



ZEBRA

Magazin
der
Startklar-Gruppe
01 | 2026

Schwerpunkt

Dran bleiben

Hartnäckig sein in der Sozialen Arbeit

STARTKLAR
●●● Soziale Arbeit



**Schwerpunkt
Dran bleiben**

Liebe Leser*innen, unsere ZEBRA geht einen neuen Schritt – von der internen Mitarbeitendenzeitung hin zu einem Magazin der Sozialen Arbeit. In diesem Sinne begrüße ich herzlich alle neu hinzugekommenen Leser*innen und wünsche Ihnen und euch viel Freude beim Lesen. Schwerpunkt dieser Ausgabe ist das Thema „Dran bleiben – Hartnäckig sein in der Sozialen Arbeit“. Denn genau das ist uns ein Anliegen: Wir lassen nicht locker, wenn es um die Perspektiven junger Menschen geht, auch dann nicht, wenn die Herausforderungen groß sind. Ein herzlicher Dank an alle, die zu diesem Magazin tatkräftig beigetragen haben.

Julia Bader
Referentin Öffentlichkeitsarbeit
Startklar Soziale Arbeit



**Schwerpunkt:
Dran bleiben 3**

Beziehung statt Druck – Ein Interview zu Contactivity	3
OKJA – Ein sicherer Ort für alle	5
Was tun? – Keine einfachen Antworten	6
Mentale Gesundheit - Wie Gruppenangebote Jugendlichen Halt geben	10
Intensivpädagogische Wohngruppe	12
Wenn junge Menschen an ihre Grenzen kommen	14

Inspiration

Wie Worte Diskriminierung (re)produzieren	16
Quararo – spielerisch Demokratie lernen	17
Restorative Circles – Ein Ansatz zur konstruktiven Konfliktlösung	18



Aus den Betrieben

Neues von Jonathan Soziale Arbeit

Mehr als Betreuung – Ganztags als Bildungsauftrag	19
30 Jahre „Jonathan Soziale Arbeit“	20
Hin zu mehr Verantwortung – Die Geschäftsführung im Interview	31

Neues von Startklar Niederbayern

Wir mischen uns ein	21
Qualitätszirkel ReKo Ambulant	22
Ohne Schnickschnack – Die Geschäftsführung im Interview	30

Neues von Startklar Oberbayern

Ein starkes Zeichen für Sicherheit und Vertrauen	23
Fokus ambulante Hilfen – Die Geschäftsführung im Interview	33

Neues von Startklar Rosenheim-Ebersberg

Fachtag Neurodiversität im Fokus Schule Anders – aber völlig richtig im Kopf	24
Innovativ & nachhaltig: Teilbetreute Wohngruppen als Brücke in die Selbstständigkeit	25
Nicht die Menschen sind das Problem, sondern Barrieren – Die Geschäftsführung im Interview	32

Neues von Startklar Soziale Teilhabe

Hinter den Kulissen meines Lebens: Ein stiller Blick auf unsichtbare Behinderungen	26
--	----

Neus von Startklar Soziale Arbeit (Träger)

Zukunftswerkstatt Demokratiebildung	28
Neues Fortbildungsprogramm der Startklar Akademie	29
Sozialstaat im Umbau – Sozialraumorientierung als Antwort	34

Warum heißt die ZEBRA „ZEBRA“? | Impressum 35

Beziehung statt Druck

Ein Gespräch mit Uri Weinblatt und Stefan Ofner über Contactivity und den Umgang mit vermeidenden Jugendlichen



Wenn Jugendliche sich zurückziehen, stoßen klassische pädagogische Interventionen oft an ihre Grenzen. Stefanie Eschig sprach mit **Dr. phil. Uri Weinblatt**, klinischem Psychologen und Leiter des Zentrums für Familientherapie „Contactivity“ in Israel, sowie mit **Stefan Ofner**, Leiter des Instituts für Neue Autorität (INA). Im Interview erklären sie, warum Druck und Kontrolle hier selten wirken und wie Contactivity mit Beziehung, Präsenz und einem sensiblen Umgang mit Scham neue Handlungsspielräume eröffnet. Ein Interview für alle, die junge Menschen auch in schwierigen Phasen erreichen wollen.

Wie können Fachkräfte heute gut mit herausfordernden Jugendlichen umgehen?

Das hängt zunächst entscheidend davon ab, **welche Art von herausforderndem Verhalten** wir vor uns haben. Wir müssen unterscheiden: Handelt es sich um **Aggression**, Grenzverletzungen oder offene Opposition – oder geht es um **Vermeidung**, Rückzug und Schweigen? Diese Unterscheidung ist zentral, weil sie den gesamten pädagogischen Zugang verändert.

Für **aggressive oder destruktive Verhaltensformen** bietet das Konzept der Neuen Autorität sehr gute und bewährte Wege: Präsenz, gewaltloser Widerstand, Transparenz, Unterstützungssysteme.

Doch **bei Jugendlichen, die sich zurückziehen, schweigen oder sich komplett abschotten, greifen diese Strategien nur bedingt** – und können sogar schädlich wirken.

Warum greifen klassische Formen des gewaltlosen Widerstands bei vermeidendem Verhalten schlecht oder gar nicht?

Weil viele dieser Maßnahmen – wie etwa Schweigen oder Aufsuchen – bei vermeidenden Jugendlichen die **Scham verstärken**. Und Scham ist einer der Hauptmotoren ihres Rückzugs. Was bei aggressivem Verhalten hilfreich sein kann, fühlt sich für vermeidende Jugendliche schnell wie eine Zurückweisung oder ein **Beweis ihrer eigenen „Fehlerhaftigkeit“** an. Statt Verbindung entsteht noch mehr Distanz. Genau **hier setzt Contactivity an**: mit einem **konsequent beziehungsorientierten Ansatz**, der Scham reguliert, nicht verstärkt.

Was macht Contactivity so anders? Warum sprechen Sie von einem Paradigmenwechsel?

Contactivity dreht die Logik vieler klassischer Interventionen um. Statt Verhalten verändern zu wollen, bevor Beziehung entsteht, setzt der Ansatz radikal auf **Beziehung als Voraussetzung für Veränderung**. Das ist ungewohnt – gerade für Fachpersonen, die mit der Neuen Autorität vertraut sind.

Während **Neue Autorität** in der Begleitung aggressiver Jugendlicher **klare Strukturen und Grenzen** in den Fokus stellt, arbeitet Contactivity mit einem anderen „Werkzeugkasten“: **Systemic Mirroring, Connecting Sit-In**, Präsenz ohne Forderung, Zugewandtheit ohne Erwartungsdruck.

Der **Paradigmenwechsel** besteht darin, dass bei Vermeidung **nicht der Widerstand beantwortet wird**, sondern die **Scham beruhigt** wird.

Wie sieht dieser beziehungsorientierte Ansatz konkret aus? Können Sie ein Beispiel geben?

Ein zentrales Element ist das **Connecting Sit-In** – eine präsenste Form der Begegnung. Die Fachperson und eine zweite Person setzen sich dazu, ohne Druck, und **ohne das Ziel, das „Problem“ lösen zu wollen**. Wichtig ist es, im Dialog zu bleiben, auch eigene Geschichten einfließen zu lassen und Gesprächsfluss am Laufen zu halten, so dass Neugier entsteht und sich der*die Jugendliche einbringen kann, ohne permanent im Fokus zu stehen. Es ist ein Regulieren der Beziehung, kein Einfordern von Kooperation.

Ein anderes Werkzeug ist das **Systemic Mirroring**: eine Art **sanftes emotionales Spiegeln**, das Jugendlichen hilft, sich selbst wieder zu spüren. Solche Erfahrungen sind für vermeidende Jugendliche oft der erste Schritt zurück in Kontakt.

Das klingt nach einem völlig anderen Arbeiten. Was bedeutet das für Fachkräfte?

Es bedeutet vor allem: **Zeit**, Geduld und die Bereitschaft, alte Routinen zu hinterfragen. Für viele Fachpersonen ist Contactivity tatsächlich ein Paradigmenwechsel. Methoden wie Systemic Mirroring oder Connecting Sit-In wollen nicht einfach „angewendet“, sondern **verstanden und verkörpert** werden.

Wer mit Vermeidung arbeitet, muss lernen, die ersten Impulse – Erklären, Überzeugen, Motivieren – bewusst zurückzunehmen. Es geht darum, präsent zu sein, nicht produktiv. Beziehung statt Lösung. Resonanz statt Druck. Das ist anspruchsvoll, aber enorm wirksam.

Was erleben Fachkräfte, wenn sie diesen Ansatz praktizieren?

Sie erleben, wie Jugendliche, die sich monatelang entzogen haben, plötzlich wieder **in Resonanz** treten – manchmal ganz klein: ein Blick, ein Satz, ein Moment von Entspannung. Sie erleben, dass **Vertrauen wieder wachsen kann, wenn Scham sinkt**. Und sie erleben, dass sich junge Menschen erst öffnen, wenn sie nicht mehr das Gefühl haben, funktionieren zu müssen.

In einer Zeit, in der vermeidendes Verhalten rasant zunimmt, zeigt sich dadurch sehr deutlich, wie wertvoll und notwendig dieser Ansatz ist.

Was sind die zentralen Fähigkeiten, die Contactivity bei Jugendlichen stärkt?

Contactivity konzentriert sich auf **vier grundlegende Fähigkeiten**, die für Entwicklung und Teilhabe entscheidend sind. **Offenheit** bedeutet, neue Erfahrungen überhaupt wieder zulassen zu können. **Flexibilität** beschreibt die Fähigkeit, alternative Verhaltensweisen auszuprobieren, statt starr in Vermeidungsmustern zu bleiben. **Verbundenheit** meint das Gefühl, sich emotional sicher und in Beziehung zu erleben. Und **Mut** steht für die kleinen Schritte nach außen, die Jugendlichen zeigen: „Ich kann mich etwas trauen – und es geht gut.“ Diese vier Fähigkeiten bilden das Fundament, auf dem junge Menschen wieder Kontakt, Motivation und Selbstwirksamkeit entwickeln können

Wie können sich Einrichtungen und Träger gut aufstellen, um Contactivity wirkungsvoll in ihrer Arbeit zu verankern?

Ein zentraler Schritt ist, dass Teams nicht nur punktuell, sondern strukturiert in den Ansatz eingeführt werden. Bewährt hat sich ein **zweitägiges Intensivtraining**, in dem Grundlagen, Haltung und Methoden wie Systemic Mirroring oder Connecting Sit-In praxisnah vermittelt werden. Ebenso wichtig ist eine **laufende Begleitung der Mitarbeitenden** – etwa durch Supervision, Praxisreflexion oder Fallbesprechungen. So können Fachkräfte das Gelernte im Alltag erproben, Unsicherheiten klären und eine gemeinsame Haltung entwickeln. Träger, die diese kontinuierliche Unterstützung ermöglichen, schaffen die Voraussetzungen dafür, dass Contactivity nicht nur eine Methode bleibt, sondern zu einem lebendigen, tragfähigen Teil der Organisationskultur wird



Dr. phil. Uri Weinblatt
klinischer Psychologe und Leiter
des Zentrums für Familientherapie
„Contactivity“ in Israel



Stefan Ofner
Leiter des Instituts für Neue
Autorität (INA)



Stefanie Eschig
Sozialarbeiterin (B.A.), Erlebnispädagogin,
Coach für Neue Autorität (INA),
Startklar Soziale Arbeit



**Schwerpunkt
Dran bleiben**

Ein sicherer Ort für alle

Wie das Haus der Jugend mit herausfordernden Situationen wächst



Offene Jugendarbeit bietet Jugendlichen Raum, sich auszuprobieren, Beziehungen aufzubauen und Verantwortung zu übernehmen. Gleichzeitig bedeutet das, Spannungen auszuhalten und gemeinsam Wege zu finden, schwierige Situationen zu meistern. Diesen Prozess hat das Haus der Jugend in Bad Reichenhall im vergangenen Jahr intensiv durchlaufen.

Ende 2024 stand das Team vor großen Herausforderungen: grenzüberschreitendes Verhalten, Aggressionen und Zerstörungen belasteten den Alltag. Die Ursachen lagen nicht allein bei den Jugendlichen. Mehrere Personalwechsel und -ausfälle hatten Verlässlichkeit und Absprachen geschwächt, gewachsene Beziehungen fehlten. Regeln waren unklar oder ohne Wirkung. Für viele Jugendliche wirkte dies wie ein Signal: „Hier läuft etwas schief.“ Ihre heftigen Reaktionen waren letztlich auch Ausdruck dieser Unsicherheit.

Die Eskalation erreichte ihren Höhepunkt, als Mitarbeitende bedroht wurden – ein für alle sicherer Betrieb war nicht mehr möglich. Gleichzeitig zeigte sich aber auch ein anderes Bild: Schon kurz nach den Vorfällen entschuldigten sich mehrere Jugendliche schriftlich. Dieser Schritt verdeutlichte, dass Beziehung und Verantwortungsübernahme weiterhin möglich waren.

Der folgende Übergangsbetrieb – Besuch nur mit Anmeldung – widersprach zwar dem Grundprinzip der Offenheit, war in dieser Phase jedoch notwendig. In einer großen Hauskonferenz wurden klare Hausverbote ausgesprochen – verbunden mit einer Perspektive: Wer am eigens organisierten Coolness-Training teilnimmt, darf in den Offenen Betrieb zurückkehren. Seit April 2025 hat sich der Alltag dank eines neuen, stabilen Teams deutlich beruhigt. Beziehung ist dabei das zentrale Element. Ein festes Team schafft Verlässlichkeit, Orientierung und Vertrauen – etwas, das viele Jugendliche zuvor vermisst hatten. Mindestens drei

Mitarbeitende sind pro Öffnungstag präsent und ansprechbar. Ein transparentes Regelwerk unterstützt diesen Rahmen. Das Kartensystem – Gelb bei Verstößen, Rot mit der Konsequenz, den offenen Treff an diesem Tag nicht weiter besuchen zu dürfen – schafft Klarheit, ohne Handlungsspielräume einzuschränken.

Die Entscheidung liegt bei den Jugendlichen selbst. Wer sich gegen die Regeln entscheidet, übernimmt damit die Konsequenzen. In kurzen Tür-und-Angel-Gesprächen wird Verhalten beharrlich reflektiert – ohne die Person infrage zu stellen. Besonders jene, die am Coolness-Training teilgenommen haben, gehen inzwischen deutlich reflektierter mit ihrem Verhalten um. Heute nutzen rund 40 Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren regelmäßig das Haus der Jugend. Die Atmosphäre ist bunt, lebendig – und spürbar entspannter. Die vergangenen Monate zeigen: Offene Jugendarbeit funktioniert dort, wo klare Haltung, Transparenz und echte Beziehung zusammenkommen.

Ein sicherer Ort entsteht nicht durch Kontrolle, sondern durch Beziehungsarbeit, Klarheit und die Überzeugung, dass Jugendliche wachsen wollen, wenn man ihnen den Raum dafür gibt.



Kerstin Hogger
Öffentlichkeitsarbeit
Jonathan Soziale Arbeit



Mathias Mayer
Hausleitung Haus der
Jugend Bad Reichenhall,
Jonathan Soziale Arbeit

Schwerpunkt Dran bleiben

Hartnäckig sein in der Sozialen Arbeit

Was
tun
?

In dieser Rubrik stellen wir Situationen aus unserer Praxis der Sozialen Arbeit vor, in denen es keine einfachen Antworten gibt. Wie reagieren, wenn Handlungsdruck entsteht, Emotionen hochkochen oder rechtliche Vorgaben und pädagogische Beziehungen in Spannung geraten?

Mehrere Fachkräfte zeigen hier, welche Wege sie wählen würden – und wie vielfältig professionelles Handeln sein kann. Denn in der Praxis geht es selten um richtig oder falsch, sondern um begründetes Handeln im jeweiligen Moment.

„Ich kann ihn ja nicht festhalten!“ – Was tun?

M., 16 Jahre alt, lebt im betreuten Wohnen. Nach mehreren gescheiterten Gruppenunterbringungen wird er hier eng begleitet. Rechtlich gesehen darf er nach 24 Uhr seine Wohnung nicht mehr verlassen, die Betreuer*innen sind dafür verantwortlich.

Seit einiger Zeit häufen sich die Hinweise, dass er trotzdem nachts ausgeht. Um dem nachzugehen, fahren zwei Betreuer*innen eines Nachts kurz vor Mitternacht zur Wohnung des Jugendlichen. Als sie ankommen, sehen sie bereits ein Auto mit M.'s Freunden in der Nähe warten.

Prompt öffnet sich M.'s Tür, er kommt heraus und steht plötzlich vor seinen Betreuer*innen. Er erstarrt kurz, dann eskaliert die Situation: „Was wollt ihr hier? Ihr habt mir aufgelauert!“ Er wird laut, beschimpft die Betreuer*innen wüst und kündigt an, „jetzt erst recht“ zu gehen. Argumente erreichen ihn nicht.

Die Betreuer*innen wissen: Lassen sie ihn gehen, verstoßen sie gegen die Auflagen.

Halten sie ihn fest, überschreiten sie Grenzen.

Wie lässt dich die Situation deeskalieren?

„Macht brauche ich erst, wenn ich die Kontrolle verloren habe.“

Zumeist können Schutzbefohlene bzw. Klient*innen auf Lernerfahrungen im Umgang mit verschiedenen Professionen im Hilfesystem zurückgreifen. Hierbei haben sie häufig erlebt, dass grenzüberschreitendes Verhalten hochfunktional sein kann. Es ist jedoch klar zwischen instrumenteller Eskalation und trauma gesteuertem Verhalten zu unterscheiden.

Je später wir in der instrumentellen Eskalation eine Grenzverletzung wahrnehmen und nicht frühzeitig auf diese reagieren, desto mehr Energie benötigen wir, um die Kontrolle zurückzuerlangen. Wenn wir in diesen Momenten keine Grenzen setzen, weil wir Angst vor einer möglichen Eskalation haben, greift der Leitsatz: „Gewalt ist Macht durch Angst.“ Die Gefahr besteht, dass wir nun „Macht“ benötigen, um die Kontrolle zurückzuerlangen – das bedeutet, wir haben die Kontrolle über die Situation bereits verloren.

Wollen wir Schutzbefohlenen Orientierung in instrumentellen Eskalationen geben und Grenzen setzen, benötigen wir ein emotionales Dispo. Wir müssen in der Beziehungsarbeit auf dieses Konto einzahlen. Aber auch in Krisen und Konflikten hat jedes Kind ein Recht auf seine Gefühle.



David Eckert, Zertifizierter Anti-Aggressivitäts-Trainer/Coolness-Trainer, Dozent beim Institut für Konfrontative Pädagogik, Hamburg

In der Eskalationssituation führen Argumente zu einer Eskalationsspirale, die sich immer weiter hochschraubt. Daher würde ich an der Tür warten, bis die Wut langsam verraucht und die Wohnung nicht betreten. Dabei aber weiter präsent bleiben und dem Jugendlichen gegenüber immer wieder das Angebot machen: „Sobald du dazu bereit bist, können wir darüber reden! Ich bin und bleibe hier, auch wenn du wütend auf mich bist!“ Gute Ansätze, finde ich, bietet hier das Konzept der „Neuen Autorität“ von Haim Omer. Außerdem ist es jetzt wichtig, transparent zu sein! Dem Jugendlichen klarmachen, dass sich die Betreuer*innen Sorgen gemacht haben und auch rechtlich dazu verpflichtet sind, sicherzustellen, dass er sich nach 24:00 Uhr nicht mehr draußen aufhält.

Sollte nun im schlimmsten Fall der Jugendliche trotzdem einfach gehen und sich von den Pädagog*innen nicht zum Bleiben überzeugen lassen, würde ich ihm wieder transparent kommunizieren, dass in diesem Fall die Polizei informiert werden muss, da sich die Pädagog*innen rechtlich absichern und ihrer Aufsichtspflicht nachkommen können müssen.

Im besten Fall beruhigt sich der Jugendliche und geht auf das Gesprächsangebot ein, und es wird gemeinsam eine Lösung entwickelt.



Sarah Wimmer, Flexible Hilfen Startklar Soziale Arbeit Rosenheim-Ebersberg



Karin Niedermeyer, Leitung Mehrgenerationenhaus Freilassing, Trainerin für Gewaltfreie Kommunikation (GFK), Startklar Soziale Arbeit Oberbayern

Aus Sicht der Gewaltfreien Kommunikation (GFK) erfüllen Menschen mit ihrem Verhalten Bedürfnisse. Probleme entstehen nicht durch die Bedürfnisse selbst, sondern durch die gewählten Strategien. Bei einem Jugendlichen geht es vermutlich um Bedürfnisse wie Kontakt, Zugehörigkeit, Respekt, Autonomie und Freiheit. Seine Strategie, nachts „auszusteigen“, um Freunde zu treffen, widerspricht den Regeln. Es gilt, mit ihm und den Betreuern gemeinsam herauszufinden, was sie brauchen, etwa Sicherheit und Vertrauen, und wie man Lösungen findet, die die Bedürfnisse aller berücksichtigen. Vielleicht können auch die Freunde in den Prozess einbezogen werden, um gemeinsam Lösungen zu erarbeiten. Klare Vereinbarungen und Transparenz sind wichtig, insbesondere was passiert, wenn Abmachungen nicht eingehalten werden.

Der Jugendliche kann nicht festgehalten werden, aber es muss ihm klargemacht werden, warum die Regeln bestehen und welche Konsequenzen folgen. Respekt und Augenhöhe bleiben stets entscheidend.

Wie lässt sich die Situation deeskalieren?

Gerade in konflikträchtigen Situationen ist Deeskalation wichtig und sie beginnt bei mir, indem ich innere Präsenz halte, ruhig auftrete, Grenzen klar benenne und gleichzeitig empathisch bleibe. Die Situation zeigt gut, wie hilfreich die Neue Autorität sein kann, denn sie setzt auf Haltung statt Kontrolle. Daher verschiebt sich der Fokus weg von „Du machst, was ich sage“ hin zu „Ich mache, was ich sage“. Entscheidend ist außerdem, dass nicht die Betreuer gegen Auflagen verstoßen, sondern er selbst → Jugendschutzgesetz! Eine mögliche Konsequenz ist der ruhige Hinweis, dass ich mir bei Bedarf Unterstützung holen werde, auch durch die Polizei.

Dabei halte ich fest, dass ich seinen Wunsch nachvollziehen kann, ihm es aufgrund des Jugendschutzgesetzes jedoch nicht erlauben darf und ich im Fall eines Weggehens entsprechend meinem Auftrag handeln werde.



Germain Bennett, AAT®/CT®-Trainer, Systemischer Coach für Neue Autorität

Aktuell ist der Jugendliche im Krisenmodus, er wird alles dafür tun, um nicht als „schwach“ vor den Freunden da zu stehen. Festhalten ist keine Option, da keine Fremd- oder Selbstgefährdung besteht. Also sind Deeskalationsmaßnahmen gefragt:

- **Selbstschutz checken:** Nicht in einer Ecke stehen
- **Raum scannen:** keinen „Fluchtweg“ absperren, nicht zu nah auf den Jugendlichen zugehen
- **Eigene Verfassung und Körpersprache:** Ruhe bewahren, Methoden der Selbstberuhigung. Auftreten und Stimmlage sind oft entscheidender als der Inhalt des Gesagten. (A&O!)
- **Schaulustige entfernen:** der Jugendliche muss „gesichtswahrend“ aus der Situation kommen können
- **Blickkontakt aufbauen**
- **Ernst nehmen:** Empathie zeigen, sprechen lassen, Anteil nehmen, ermutigen zu erklären, Gefühle zuzulassen und anzunehmen, gemeinsames Aushalten der Hilflosigkeit.

Die Zusammenarbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit basiert auf Freiwilligkeit, Offenheit und Gleichwürdigkeit. Wir gehen davon aus, dass junge Menschen die Experten für ihr Leben sind und unterstützen sie dabei, ihr und das Verhalten anderer kritisch zu reflektieren. Als pädagogische Grundlage dient hier der Ansatz der Neuen Autorität: Ich würde mit M. versuchen, ruhig ins Gespräch zu gehen: Was ist sein Plan, was erhofft er sich? Ist ihm bewusst, dass er gegen Auflagen verstößt und welche Konsequenzen das für ihn haben kann? Ich würde gemeinsam abwägen: Ist ihm der kurzfristige Spaß wichtiger als die Folgen? Aus systemischer Sicht würde ich beleuchten, wie sein Handeln ihn selbst, das (Betreuungs-)System und alle Beteiligten beeinflusst. Da die Beziehungsarbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ein zentrales Element ist und hierbei Transparenz und Kommunikation auf Augenhöhe wichtige Grundlagen darstellen, ist eine konfrontative Gesprächsführung in einer derartigen Situation ein passender Ansatz.

Das Modell der Stufen der Beharrlichkeit dient uns in derartigen Situationen als Orientierung. Die Entscheidung trifft letztendlich M. und verantwortet damit mögliche Konsequenzen. Diese akzeptieren wir. Jegliche Form von Zwang lehnen wir in der OKJA ab.



Alexander Harsch, Bereichsleitung Offene Kinder- und Jugendarbeit, Jonathan Soziale Arbeit

- **Eigene Werte und Empfindungen müssen zurückgestellt werden:** keine Vorwürfe, nicht dagegenreden, keine Strafen androhen. Die verbale Drohung ist ein Ausdruck seiner Wut, Hilflosigkeit und/oder Angst.
- **Transparenz:** Wir können dich hier nicht festhalten, du kannst selbst entscheiden und du trägst die Verantwortung dafür.



Franziska Degner, Bereichsleiterin Interregio, Startklar Soziale Arbeit Niederbayern

JETZT NACHKochen!

Zu Tisch

Gemeinsam kochen im Jugendtreff – Teamgeist am Herd im Werk34

Freitag ist im Jugendtreff Werk34 immer ein besonderer Tag. Von 16 bis 21 Uhr ist geöffnet – also genau zur perfekten Abendessenszeit.

Und was liegt da näher, als gemeinsam zu kochen? In den letzten Jahren hat sich dieses Ritual fest etabliert und ist inzwischen ein echtes Highlight der Woche geworden.

Was auf den Tisch kommt, wird natürlich gemeinsam entschieden. Jeder darf seine Ideen und Wünsche einbringen, und am Ende wird sich auf ein Gericht geeinigt, das allen schmeckt. Danach heißt es: Rezept suchen, Einkaufsliste schreiben und Mengen planen – gar nicht so einfach, wenn man für bis zu 20 hungrige Menschen kochen will! Ziel ist es, dass am Ende alle satt sind, aber möglichst nichts übrigbleibt.

Mit einer kleinen Gruppe geht es dann zum nahegelegenen Supermarkt. Beim Einkaufen achten die Jugendlichen nicht nur auf den Preis, sondern auch auf Frische und Qualität der Lebensmittel. Zurück im Werk34 wird gemeinsam geschnippelt, gerührt und gekocht. Die Aufgaben werden fair aufgeteilt, damit möglichst viele mithelfen und dabei auch erste Erfahrungen in der Küche sammeln können.

Besonders wichtig ist der Moment, wenn endlich alle zusammen an der großen Tafel sitzen. Das gemeinsame Essen ist nicht nur lecker, sondern auch eine wertvolle Zeit für Gespräche und Austausch – ganz ohne Handy, dafür mit viel Lachen und Gemeinschaftsgefühl.

Und wie es sich gehört, wird auch das Aufräumen und Putzen anschließend gemeinsam erledigt. Denn beim Kochen im Werk34 geht es nicht nur ums Essen, sondern vor allem um Teamwork, Verantwortung und Zusammenhalt.

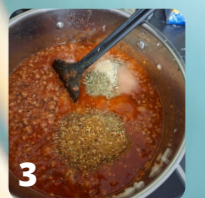


OKJA Bolognese Rezept (für 15 Personen)

- 1 kg gemischtes Hackfleisch
- 1 große Zwiebel
- 600 g passierte Tomaten
- Gewürze (nach Belieben)
- 1,5 kg Nudeln
- Parmesan oder Streukäse (nach Belieben)

Und so wird's gemacht:

1. Die Zwiebel würfeln. Öl in einen Topf und die Zwiebel anbraten.
2. Danach das Hackfleisch zugeben und ebenfalls gut anbraten.
3. Sobald das Fleisch durch ist, die passierten Tomaten und die Gewürze (nach Belieben) zugeben und alles gut vermischen.
4. Nudeln nach Packungsanleitung kochen.
5. Beim Servieren nach Belieben Parmesan oder Streukäse darüber streuen.



Schwerpunkt Dran bleiben

Mentale Gesundheit – wie Gruppenangebote isolierten Jugendlichen neuen Halt geben



Anna (Name geändert) ist 14 Jahre alt und spricht nicht. Obwohl sie es grundsätzlich könnte und das Reden nicht absichtlich verweigert. Anna leidet an einer Depression und an selektivem Mutismus, einer Angststörung, bei der Betroffene in bestimmten Situationen nicht sprechen können.

Nach einem Klinikaufenthalt erhält sie eine Erziehungsbeistandschaft der Flexiblen Hilfen von Startklar Soziale Arbeit Rosenheim-Ebersberg. Eine Fachkraft kommt in ihre Familie, um sie bedarfsorientiert in ihrem eigenen Umfeld zu unterstützen. Ziel ist es, Annas Selbstwertgefühl zu stärken, sie wieder in die Gesellschaft zu integrieren und die Beziehungen in der Familie zu verbessern. Dies ist aber nur möglich, wenn Anna Vertrauen entwickelt. Und das klappt nicht ohne Kommunikation.

Lange Wartelisten, fehlende Perspektive

Eigentlich hätte Anna nach ihrem Klinikaufenthalt einen Platz in einer Anschlusstherapie benötigt. So wie viele andere Jugendliche auch, die wegen Depressionen, selbstverletzendem Verhalten, Angstzuständen, Essstörungen oder delinquentem Verhalten in einer Klinik behandelt wurden. Doch die Wartelisten für eine Anschlusstherapie sind lang, durchschnittlich dauert es ein Dreivierteljahr, bis man zum Zug kommt. Eine lange Zeit für einen jungen Menschen, der Hilfe benötigt. Verschärft wird die Situation dadurch, dass junge Menschen mit psychischen Problemen oft isoliert sind.

Es fehlt ihnen an stabilen, sozialen Beziehungen und realen positiven Kontakten. Nicht selten vertiefen sich deshalb Krisen in der Wartezeit auf einen Therapieplatz.

Eine Idee aus der Not: Ein Gruppenangebot entsteht

2022 stand Startklar Soziale Arbeit Rosenheim-Ebersberg vor folgender Herausforderung: Bei mindestens acht Erziehungsbeiständen in Ebersberg sollte nach der Klinik ein*e Therapeut*in gefunden werden. Es war aber niemand verfügbar. „Uns war klar, dass wir so nicht weiterkommen“, erklärt Leo Auer, Teamleiter Flexible Hilfen Ebersberg bei Startklar Soziale Arbeit. „Da die von uns betreuten Mädchen damals ähnliche Themen hatten, kamen wir auf die Idee, ein Gruppenangebot zu schaffen. Das war auch mit Blick auf die Synergieeffekte sinnvoll.“

Anfangs war es alles andere als leicht, die Mädchen für ein Gruppensetting zu motivieren. Letztlich entwickelte sich das Format aber so erfolgreich, dass selbst die Fachkräfte erstaunt waren.

„Es zeigte sich rasch, dass sich die Mädchen gegenseitig unheimlich gut taten. Sobald sie ihre Ängste und Vorbehalte überwunden hatten, sind sie richtig aufgeblüht.“

Leo Auer,
Teamleiter Flexible Hilfen Ebersberg

Warum Kleingruppenangebote so erfolgreich sind

Wenn Jugendliche erleben, wie Gleichaltrige offen erzählen, wie sie mit bestimmten Problemen umgegangen sind und was ihnen geholfen hat, hören sie oft viel genauer zu. Die Erfahrungen anderer junger Menschen wirken echt und greifbar – viel mehr als gut gemeinte Ratschläge von Erwachsenen. Genau das macht Peer-Ansätze so stark.

„Wenn ein junger Mensch merkt, dass es ihm nicht allein so schlecht geht, fällt vieles von dem, was er sich so zusammengegrübelt hat, einfach weg. Vieles löst sich wirklich auf. Und sie sehen auch, dass man aus einem Thema wieder herauskommen kann.“

Leo Auer,
Teamleiter Flexible Hilfen Ebersberg

„Anna“ findet ihre Stimme

Wie stark ein solches Gruppenerleben wirken kann, zeigt das Beispiel von Anna. Zu Beginn sprach sie mit Erwachsenen kein Wort und mit einzelnen Jugendlichen – wenn überhaupt – nur flüsternd, wenn keine Erwachsenen anwesend waren. Zunächst beteiligte sie sich kaum, doch nach und nach setzte eine Veränderung ein.

Zuerst sprach sie mit einzelnen Personen, eines Tages hörte man zum ersten Mal ihr Lachen. Nach einigen Monaten brachte sie sich über Messenger mit kurzen Nachrichten, Bildern oder kleinen Ideen ein. Schließlich sprach sie auch in Anwesenheit von Fachkräften – ein großer Entwicklungsschritt für ein Mädchen, dem Sprechen lange unmöglich erschienen war. All dies wurde durch eine positive Gemeinschaft ermöglicht.

Wie die Gruppen ablaufen

Die Gruppen sind eine ungezwungene, begleitete und moderierte Gemeinschaft mit bis zu acht Teilnehmenden. Zu Beginn gestalten die Fachkräfte das Programm, doch nach und nach bringen sich die Jugendlichen selbst aktiv ein und planen – wie andere junge Menschen auch – Aktivitäten, auf die sie Lust haben. Das können Ausflüge, kreative Projekte oder gemeinsames Kochen sein.

Unabhängig vom Inhalt steht im Mittelpunkt, dass die Jugendlichen in einem wertschätzenden Rahmen positive soziale Erfahrungen machen können: ohne Leistungsdruck, ohne Erwartungen und ohne Angst vor Abwertung. Die Fachkräfte halten sich bewusst im Hintergrund und fördern die Beziehungen der Jugendlichen untereinander.

„In den Kleingruppen bekommen wir als Fachkräfte jede Interaktion mit, können auf Stimmungen eingehen und den Beziehungsaufbau ganz individuell begleiten.“

Patricia Lindner,
Startklar Soziale Arbeit Rosenheim-Ebersberg

Die Kraft der Gemeinschaft

Viele der Jugendlichen erleben zum ersten Mal, dass sie Teil einer positiven Gemeinschaft sind und nicht ein Problemfall. Das stärkt das Selbstvertrauen, macht Mut und setzt Entwicklungen in Gang, die weit über die Gruppe hinauswirken. Auch in Bezug auf die mentale Gesundheit sind die Effekte sehr positiv. Leo Auer berichtet: „Wir merken, dass selbst bei ganz schwierigen Fällen riesige Sprünge passieren.“ Was das bedeutet? Gemeinschaft kann Teil der Lösung sein und damit den Bedarf an ambulanter Therapie abfedern.

„Es heißt nicht, dass man Therapie immer komplett ersetzen kann, aber diese Gruppenangebote sind ein starkes Tool, das eigentlich bei den Krankenkassen angesiedelt sein müsste. Ich denke mir manchmal, hätten unsere Jugendlichen zwei Jahre früher schon solche Maßnahmen gehabt, dann wären sie möglicherweise nicht in so ein Martyrium gekommen.“

Leo Auer,
Teamleiter Flexible Hilfen Ebersberg

Kleine Gruppen, große Wirkung: Prävention, die Leid und Folgekosten spart

Derzeit springen bei fehlenden Anschlussangeboten nach Klinikaufenthalt soziale Träger wie Startklar Soziale Arbeit mit der Erziehungsbeistandschaft ein, erreichen aber nur einen kleinen Teil der Betroffenen. Würden Krankenkassen selbst Kleingruppenangebote in diesem Format bereitstellen, könnten sie nicht nur frühzeitig unterstützen, sondern auch langfristig Kosten sparen.

Denn fehlende Anschlussangebote verschärfen Krisen und führen zu teuren Klinikaufenthalt und Folgetherapien. Flächendeckende Gruppenangebote könnten sicherstellen, dass jede*r Jugendliche frühzeitig begleitet wird. Das hat zwei positive Effekte: Leid wird verkürzt und Kosten werden gespart.



Maria Jäger
in Auftrag von
Startklar Soziale Arbeit



Intensivpädagogische Wohngruppe – Zwischen Halt geben und Grenzen setzen

Im Gespräch mit Teamleiterin Anna Dirnberger



Die Betweeners-Wohngruppe ist eine stationäre Jugendhilfemaßnahme mit sechs Plätzen für Kinder im Alter von 9 bis 14 Jahren, die einen intensivpädagogischen Bedarf haben. Anna Dirnberger leitet das Team der Wohngruppe. Im Interview erzählt sie uns von ihrer Arbeit und davon, wie sie und ihr Team mit den täglichen Herausforderungen umgehen.

Welchen Herausforderungen begegnet ihr im Arbeitsalltag in der Wohngruppe?

Der zentrale Aspekt in der pädagogischen Arbeit ist die Vielfalt und Komplexität der Herausforderungen. Manche Kinder haben beispielsweise Schwierigkeiten, vertrauensvolle Beziehungen einzugehen. Teilweise fällt es den Kindern auch schwer, sich an Regeln und Tagesabläufe der Wohngruppe zu halten. Durch traumatische Erfahrungen in der Vergangenheit können einige Kinder in für sie schwierigen Situationen emotional reagieren. Dabei können sie auch verbal sowie körperlich aggressiv gegenüber Betreuer*innen und anderen Kindern werden.

In diesem Alter entdecken die Kinder zudem ihre eigene Identität. Sie stellen vieles infrage – sich selbst, aber auch ihre Umgebung. Die Pubertät bringt starke Stimmungsschwankungen mit sich, und viele testen in dieser Zeit ihre Grenzen aus. Auch in der Schule kann es in diesem Alter Auseinandersetzungen geben, die teils über altersübliche Streitigkeiten hinausgehen und eine Intervention unsererseits erfordern. Auffällig ist, dass bestimmte Themen, wie Sexualität, Gewalt und Identitätskrisen bei den Kindern immer früher eine Rolle spielen. Soziale Medien und Peer Groups können hierbei eine Rolle spielen. Gleichzeitig arbeiten viele Bildungseinrichtungen noch daran, ihr Angebot weiterzuentwickeln, um Prävention und Hilfe früher ansetzen zu können.

Zusätzlich stellen uns mangelnde Therapieplätze immer wieder vor eine Herausforderung. In einer intensivpädagogischen Wohngruppe können wir diesen Bedarf häufig nicht vollumfänglich auffangen.

Wie gelingt es euch, als Team bei solchen intensiven Herausforderungen zusammenzuhalten und wie werdet ihr unterstützt?

Wir besprechen in regelmäßigen Teamsitzungen die wichtigen Regeln, die jede*r durchsetzen muss. Auf dem gleichen Stand zu sein ermöglicht, auch in schwierigen Situationen handlungsfähig zu bleiben. Hierzu zählen Notfallpläne, die wir gemeinsam erarbeiten. So gibt es in Krisen einen festen Ablauf, an dem man sich orientieren kann. Generell nutzen wir die Teams und kollegialen Fallberatungen, auch mit anderen Wohngruppen, um uns gegenseitig zu helfen und Tipps zu geben.

Wenn ein*e Kolleg*in in einer festgefahrenen Situation steckt, tauschen wir im Dienst auch mal die Aufgaben und lösen uns gegenseitig ab. Das ermöglicht allen Beteiligten einen kleinen Neustart. Wir treffen uns im Team auch außerhalb der Arbeit und betreiben in diesem Rahmen Psychohygiene. Zum Beispiel veranstalten wir Spieleabende und tauschen uns auch mal über nicht arbeitsbezogene Themen aus.

Zudem können wir herausfordernde Fälle in Einzel- und Teamsupervisionen reflektieren. Eine Notfallnummer, die rund um die Uhr von einer Bereichsleitung besetzt ist, bedeutet für die Kolleg*innen zusätzliche Sicherheit. Außerdem bieten Verfahrensanweisungen, Notfallpläne, Fortbildungen und eine Wissensdatenbank eine wertvolle Basis als Unterstützung bei der Bewältigung schwieriger Situationen.

Welche Fähigkeiten benötigen Fachkräfte, um besser auf diese Herausforderungen vorbereitet zu sein?

Pädagogische Fachkräfte benötigen eine entsprechende Fachqualifikation. Der psychologische Fachdienst unterstützt sie durch Aufklärung über Diagnosen. So können sie die entwicklungspsychologischen und traumapädagogischen Mechanismen hinter dem Verhalten der Kinder verstehen. Dadurch sind sie in der Lage, angemessen darauf zu reagieren.

Zudem sind rechtliche Kenntnisse elementar, um bedrohlichen Situationen souverän zu begegnen. Das lückenlose Dokumentieren von Vorkommnissen und Vorgehensweisen ist besonders wichtig, damit sie auf mögliche Nachfragen gut vorbereitet sind. Ein abgeschlossenes Deeskalationstraining kann zusätzlich helfen, schwierige Situationen zu vermeiden oder zu beruhigen.

Um mit den Herausforderungen gut umgehen zu können, sind Belastbarkeit, Durchsetzungsvermögen, strukturiertes und lösungsorientiertes Denken, Strategien für den Umgang mit Konflikten und eine hohe Frustrationstoleranz wichtig. Ebenso entscheidend sind Teamfähigkeit, Empathie und gute Kommunikationsfähigkeiten, um handlungsfähig zu bleiben.

Was könnte die Gesellschaft tun, um Kinder mit Problemen besser zu unterstützen?

Ein wichtiger Punkt ist, dass viele Menschen Berührungspunkte haben, wenn Kinder sich aufgrund psy-

chischer Belastungen ungewöhnlich verhalten. Kinder, die in einer stationären Jugendhilfemaßnahme leben, erleben dadurch oft Ausgrenzung, sowohl durch Erwachsene als auch durch andere Kinder.

Die Gesellschaft könnte hier viel bewirken, indem sie offener und verständnisvoller auf diese Kinder zugeht. Schulen, Vereine, Nachbarschaften und Freundeskreise könnten gezielt Unterstützungsangebote schaffen, die darauf abzielen, Vorurteile abzubauen und Inklusion im Alltag zu fördern. Auch Aufklärung über die Hintergründe von Verhaltensweisen, z. B. durch psychische Belastungen oder schwierige Lebensumstände, würde helfen, mehr Empathie und Verständnis zu entwickeln.

Zudem ist es wichtig, die Kinder ernst zu nehmen, sie in Entscheidungen einzubeziehen und ihnen zuzuhören. So kann die Gesellschaft dazu beitragen, dass Kinder in schwierigen Situationen nicht ausgegrenzt, sondern unterstützt werden.



Carina Marko
Human Resources
Startklar Soziale Arbeit
Niederbayern



Wenn junge Menschen an ihre Grenzen kommen

Kinder und Jugendliche im inneren und äußeren Ausnahmezustand



Was für uns Erwachsene – ob Eltern oder Fachkräfte – oftmals als schwierig oder irritierend erscheint, stellt für viele Kinder und Jugendliche einen inneren Überlebenskampf dar. Wenn junge Menschen durch Verhalten auffallen, das wir als problematisch wahrnehmen, steckt dahinter kein bewusster Unwille. Vielmehr handelt es sich um einen Ausdruck tiefer Überforderung – ein Signal, dass in ihrer Lebenswelt etwas aus dem Gleichgewicht geraten ist und sie nicht wissen, wie sie die Situation alleine bewältigen sollen. Zur Veranschaulichung stellen uns Fachkräfte drei reale, anonymisierte Fallberichte zur Verfügung.

Wenn Verhalten zum Hilferuf wird

Die Begleitung einer Jugendlichen im Freiwilligen-Kontext

Lenas Geschichte beginnt mit einem traumatischen Erlebnis, über das sie nicht sprechen kann. Ihre Eltern sehen nur die Auswirkungen: Sie wird traurig, still, zieht sich zurück, will ihre Freunde nicht mehr sehen und begräbt ihre Hobbies. Sie fragt um Hilfe, doch ihr wird gesagt, dass das normal ist für Teenager. In der Pubertät hat man das eben manchmal, das geht vorbei. Neben ihren eigenen Problemen trägt Lena ihre Mutter mit, denn diese hat ebenfalls psychische Probleme. Wenn es der Mutter schlecht geht, managt Lena den Haushalt, darf dann niemanden sehen, soll ja nicht auffallen. Geht es der Mutter wieder besser, ist es so, als sei nie etwas gewesen, als gäbe es keine Probleme und als würde Lena nicht das letzte bisschen Energie, das sie hat, in die Aufrechterhaltung des häuslichen Lebens stecken.

Der Vater ist eine Ressource für sie, er hört zu, schraubt mit ihr an Autos. Doch er ist selten da, oft im Ausland, und auch er will das Bild der Familie nach außen aufrechterhalten. Lenas „pubertäre Phase“ geht nicht vorbei, sie wird zur ausgewachsenen depressiven Episode, sie hört auf zu essen, wird selbstverletzend. Endlich reagieren ihre Eltern, schicken sie zu einer Therapeutin, die sie weiter in eine Klinik für Essstörungen verweist. Doch auch dort ist Lena nicht richtig. Niemand hört ihr zu. Die Depression ist es doch, die ihr allen Willen nimmt. Aber in der Klinik geht es nur ums Zunehmen, also zwingt sie sich zum Essen und wird schließlich entlassen, doch die Schwere bleibt. Sie geht kaum noch zur Schule, verletzt sich weiterhin selbst.

Schwerpunkt
Dran bleiben

„Ich hatte das Gefühl,
als würde ich niemals älter
als 16 werden.“

Mit der zweiten Therapeutin beginnt ein Aufwärtsschwung. Nach den Gesprächen fühlt sich Lena verstanden und um vieles leichter. Es folgen traumatherapeutische Ansätze und Elterngespräche. Doch die Last, die Lena trägt, hat sich inzwischen so angestaut, dass die Therapeutin nicht mehr alleine alle Themen bearbeiten kann.

Auf langen Druck von Seiten der Therapeutin beantragen die Eltern Hilfen zur Erziehung bei uns. Doch sie lassen sich auf Gespräche und Hilfestellungen nicht ein, bleiben in der Scheinkooperation. Wir wollen aber nicht aufgeben, fokussieren uns stattdessen auf Lena. Wir versuchen ganz niedrigschwellig einen Zugang zu ihrer Lebenswelt zu finden, gehen mit ihr spazieren, Kaffee trinken, essen, wandern, machen mit ihr Visionboards für ihre Zukunft, planen Reisen, die sie nach ihrem Abschluss machen will, suchen Lehrstellen und melden sie zum Führerschein an. Wir stehen morgens vor ihrer Tür und holen sie für die Schule ab, weil sie in ihrem Zustand nicht Bus fahren kann und will. Und dabei hören wir zu, bohren nach, geben Struktur, Stabilität, bieten Beziehung und Perspektive an und machen auch ein kleines bisschen Druck an den nötigen Stellen. Und langsam arbeitet sich Lena hoch, ihr Familiensystem verändert sich, sie findet neuen Mut, neue Freundschaften. Sie beginnt eine Ausbildung und schafft ihren Führerschein. Nicht, weil es große Gesten gab, sondern weil ihre Not ernst genommen und gesehen wurde, und sie irgendwann wieder eine Lebensperspektive für sich entwickeln konnte.

Ihre Worte, für alle jungen Menschen in gleichen Situationen und für alle Eltern und Fachkräfte, die daran verzweifeln wollen: „Nicht aufgeben. Es wird besser. Es macht einen Unterschied, auch wenn ihr es erst nicht bemerkt.“



Elisabeth Staber
Flexible Hilfen
Startklar Soziale Arbeit
Rosenheim-Ebersberg

Wenn Reize zu viel werden

Die Begleitung eines autistischen Jugendlichen im Clearing

Adam (Name geändert) ist 14 Jahre alt und autistisch. Was von außen oft unscheinbar wirkt, kann ihn innerlich in kürzester Zeit an seine Grenzen bringen. Wenn die Überforderung steigt, zeigt sich das nicht in Worten. Stattdessen sind es kleine, aber deutliche Signale: ein harter Blick, ein tiefes Grummeln, ein unruhiges Zucken. Manchmal ein plötzlicher Tritt gegen das Schienbein. Für Außenstehende wirkt das impulsiv oder provokant. Für Adam ist es ein Ausdruck von Reizüberflutung – ein Moment, in dem ihm die Möglichkeit fehlt, das Erlebte sprachlich einzuordnen oder zu regulieren.

Im Rahmen des Clearings begleiten wir Adam eng in seinem Alltag. Wir beobachten seine Reaktionen im häuslichen Umfeld, sprechen mit der Schule über seine Tagesstruktur und setzen uns im multiprofessionellen Team regelmäßig zusammen, um unsere Eindrücke zu bündeln. Dabei geht es weniger um schnelle Erklärungen als um genaues Hinsehen: Welche Situationen bringen ihn aus dem Gleichgewicht? Welche Reize sind es, die ihn überfordern? Oft sind es scheinbar kleine Dinge. Ein lautes Geräusch in der Küche. Eine unerwartete Veränderung im Ablauf. Bestimmte Nachfragen, die für ihn zu viel Nähe oder zu viel gleichzeitige Verarbeitung bedeuten. Adams Reaktionen darauf sind nicht bewusst gesteuert. Sie entstehen dort, wo sein inneres System überlastet ist. Gerade weil er diese Zustände nicht benennen kann, ist es unsere Aufgabe, sie ernst zu nehmen und zu entschlüsseln.

Ein fester Bestandteil der Maßnahme sind gemeinsa-

me Spaziergänge. Bewegung hilft Adam, Spannung abzubauen, und gibt uns zugleich die Möglichkeit, seine Belastbarkeit im Blick zu behalten. Auch hier braucht es Feingefühl: Gehen wir die gewohnte Runde oder probieren wir einen anderen Weg? Wie ist das Wetter, wie die Kleidung, wie die Umgebung? Baustellen, laute Gartenarbeiten oder ungewohnte Gerüche können aus einem Spaziergang schnell eine Stresssituation machen. Entscheidungen, die für andere banal sind, werden für Adam täglich neu abgewogen. Unsere Beobachtungen bleiben nicht isoliert.

In interdisziplinären Fallbesprechungen tragen wir sie zusammen, prüfen Muster, formulieren Hypothesen und verwerfen sie wieder, wenn sie sich nicht bestätigen. Dieses gemeinsame Nachdenken ist zentral: Es hilft uns, Adams Verhalten nicht vorschnell zu bewerten, sondern in seinem Zusammenhang zu verstehen. Schritt für Schritt entsteht so ein passenderes Betreuungssetting.

Eines, das Adams Wahrnehmung ernst nimmt und ihm ermöglicht, mit den Herausforderungen seines Alltags etwas besser umzugehen. Nicht, weil Überforderung verschwindet, sondern weil sie früher erkannt wird – und weil jemand hinsieht, bevor sie sich Bahn brechen muss.



Katrin Kumberger
Startklar Soziale Arbeit
Rosenheim-Ebersberg

Neustart an der Mittelschule

Schulische und sozialpädagogische Begleitung als Schlüssel zur Stabilisierung

Der 15-jährige Carlos (Name geändert) hatte es noch nie leicht in seinem Leben. Aus schwierigen Verhältnissen kommend, hat er bereits auf Grund sehr auffälligen Verhaltens mehrere Schulwechsel hinter sich. Die letzte Station war ein Internat für schwer erziehbare Schüler, aus dem er vergangenes Jahr mitten im Schuljahr flog.

Seitdem wohnt er bei seiner alleinerziehenden Mutter. Im September hat sie ihren Sohn an der Mittelschule angemeldet. Seitdem geht er an seinem Wohnort in die Schule. Hier hat er einen besonderen, wohlwollenden Platz gefunden, der ihm Halt und Orientierung gibt. Lehrkräfte reagieren mit geduldigem Verständnis statt mit Sanktionen, wodurch er seine Verhaltensauffälligkeiten besser kontrollieren kann. Carlos weiß, dass er sich bei der JAS-Fachkraft in der Schule Unterstützung holen und sich in deren Büro eine kleine

Auszeit nehmen kann, bis es ihm mental wieder besser geht. Die Schule bietet strukturierte Rituale, klare Regeln und regelmäßig positives Feedback, ergänzt durch Sozialpädagogik und schulische Unterstützung. In diesem sicheren Umfeld lernt er, Frustrationen rechtzeitig zu benennen, Pausen sinnvoll zu nutzen und Konflikte friedlich zu lösen. Bisher hat dieses Konzept gut geklappt, Carlos Verhalten hat sich deutlich, im Vergleich zu früher an anderen Schulen, verbessert. Die Mitschüler*innen entwickeln Empathie, während er Selbstvertrauen gewinnt. Wer Hilfe sucht, wird ernst genommen und begleitet. So wächst die Aussicht auf einen stabilen Weg durch die Schule und hinein ins Erwachsenwerden.



Dagmar Kopriva
JAS-Fachkraft
Startklar Soziale Arbeit
Rosenheim-Ebersberg

Inspiration



Worte, die wirken – Wie Worte in der Sozialen Arbeit Diskriminierung (re)produzieren



In den letzten Monaten habe ich mich öfter gefragt, wie viel Wirkung eigentlich in unseren Worten steckt – besonders in der Sozialen Arbeit, wo Kommunikation eines unserer wichtigsten Werkzeuge ist. Oft sprechen wir über „Hilfesuchende“, „Geflüchtete“ oder „sozial Schwache“ oder beschreiben Menschen mit einer körperlichen Einschränkung als „an den Rollstuhl gefesselt.“ Doch jedes Wort formt ein Bild, jede Formulierung trägt eine Haltung.

Zwei Erfahrungen haben mich letzten Sommer besonders inspiriert, genauer hinzuschauen: Das Buch „Sprache und Sein“ von Kübra Gümüşay und die Fortbildung „Diversity verstehen, Diskriminierung vermeiden, Biases entgegenwirken“, die ich im Juli besucht habe. Beide haben meine Perspektive auf Sprache, Wahrnehmung und Professionalität in der Sozialen Arbeit sensibilisiert und geschärft.

In „Sprache und Sein“ beschreibt Gümüşay, wie Sprache unsere Welt strukturiert – und wer in dieser Welt sichtbar ist und wer nicht. Sie schreibt darüber, dass Sprache nicht neutral ist, sondern Macht besitzt. Diese Erkenntnis hat mich sehr beschäftigt. Denn in unserem Arbeitsalltag begegnen wir Menschen in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen.

Wie spreche ich über sie – und vor allem: wie spreche ich mit ihnen? Behandle ich sie wirklich auf Augenhöhe,

oder steckt in meinen Worten manchmal doch ein bisschen Distanz, vielleicht sogar ein unbewusstes Urteil?

In der Fortbildung zum Thema Diversity konnte ich diese Gedanken ganz praktisch weiterdenken. Besonders eindrücklich war für mich eine Übung, in der wir unsere eigenen Denkmuster und Vorurteile reflektiert haben. Dabei wurde mir bewusst, wie automatisch wir manchmal Menschen in Schubladen stecken – oft aus Routine, manchmal auch aus gut gemeinter Fürsorge. Eine Aussage der Referentin Frau Poitzmann ist mir dabei hängen geblieben:

„Wir alle haben Biases (also Vorurteile). Entscheidend ist nicht, ob sie da sind – sondern, was wir damit tun.“

Diese Haltung fand ich unglaublich befreiend und motivierend zugleich. Sie erinnerte mich daran, dass Diskriminierungssensibles Arbeiten kein fertiger Zustand ist, sondern ein kontinuierlicher Prozess – und dass es völlig in Ordnung ist, auf diesem Weg auch zu stolpern.

Seitdem achte ich noch bewusster auf meine Sprache. Ich frage mich öfter: Wie kann ich jemanden so beschreiben, dass sie oder er sich gesehen und respektiert fühlt? Kleine Veränderungen machen da schon einen Unterschied. Statt „sozial schwach“ sage ich heute z.B. lieber „ökonomisch benachteiligt“.

Außerdem stelle ich mir immer häufiger die Frage ob gewisse Informationen im konkreten Kontext überhaupt nötig sind. Ist es für die Falldarstellung essentiell, zu erwähnen, dass die Person einen Migrationshintergrund hat oder einen Rollstuhl nutzt? Das mag banal klingen, aber es verändert die Haltung – und letztlich auch die professionelle Beziehung.

Beide Inspirationen – das Buch und die Fortbildung – haben mir gezeigt: Sprache ist nicht nur Mittel zum Zweck, sondern Haltung in Aktion. Wenn wir in der Sozialen Arbeit über Empowerment sprechen, beginnt es genau hier – in der Art, wie wir über Menschen reden, die wir begleiten.

Ich bin dankbar für diese Denkanstöße, weil sie mich

daran erinnern, dass Lernen nie aufhört – und dass echte Veränderung oft im Kleinen beginnt: mit einem Wort, das wir bewusst anders wählen.



Ramona Lummer
Bereichsleiterin Jugendliche stationär
Startklar Soziale Arbeit
Niederbayern

Inspiration

Quararo – spielerisch Demokratie lernen



Vor kurzem habe ich in Rosenheim an etwas Besonderem teilgenommen: der Quararo-Spielleiterausstellung bei Juliana Krolow vom BJR (www.kinderundjugendbeteiligung.bayern). Es gab nur 20 Plätze – umso größer war meine Freude, als ich tatsächlich eine Zusage erhielt.

Quararo ist mehr als ein Planspiel – es ist eine Art Demokratie-Labor. Sobald das Spiel beginnt, tauchen Jugendliche mitten hinein in Situationen, die Entscheidungen verlangen: Sie müssen diskutieren, abwägen, Position beziehen, zuhören und neu denken. Sie erleben damit unmittelbar, wie es sich anfühlt, Verantwortung zu übernehmen, Mehrheiten zu organisieren oder Kompromisse zu schmieden, die für alle tragbar sind. Dabei prallen Meinungen aufeinander, Ideen entstehen und Konflikte werden sichtbar – aber stets in einem geschützten Rahmen, der Respekt und Fairness in den Mittelpunkt stellt. So wird Demokratie nicht erklärt, sondern erfahrbar gemacht.

Durch Quararo erwerben Jugendliche ganz nebenbei zentrale demokratische Kompetenzen: Teamarbeit, Konfliktlösung, kritisches Denken und vor allem das Gefühl von Selbstwirksamkeit. Sie spüren, dass ihre Stimme Gewicht hat – und dass demokratische Entscheidungen manchmal anstrengend sein können, aber immer gemeinsam getragen werden. Ich habe bei der Ausbildung stellvertretend erlebt, wie



Kinder und Jugendliche demokratische Entscheidungsformen ausprobieren und trainieren können und wie das Verständnis für demokratische Prozesse wächst. Während wir über Freundschaft, digitale Zivilcourage oder Umweltschutz diskutierten, spürte ich, wie lebendig Demokratie sein kann.

Besonders berührt hat mich die Offenheit unserer Gruppe und das Vertrauen, das in so kurzer Zeit entstand. Mir wurde klar, wie kraftvoll

dieses Format für Jugendliche ist – und ebenso für Teams, die mehr über die Werte ihrer Mitglieder erfahren möchten.

Mehr Infos dazu erhaltet ihr hier: quararo.de oder meldet euch bei mir unter: freunda@startklar-soziale-arbeit.de



Anna Freund
Beauftragte für Beteiligung und
Demokratiebildung
Startklar Soziale Arbeit

Inspiration

Restorative Circles

Ein systemischer Ansatz für konstruktive Konfliktlösung



Seit einigen Jahren beschäftige ich mich intensiv mit Gewaltfreier Kommunikation nach Marshall Rosenberg und arbeite mich immer noch tiefer in das Thema und die dahinterliegende Haltung ein.

In diesem Zusammenhang bin ich auf das Konzept der Restorative Circles gestoßen – ein systemisches Konfliktlösungsmodell, das 1994 von Dominic Barter in Brasilien entwickelt wurde. Barter arbeitete damit über viele Jahre erfolgreich in den Favelas; das Konzept wurde später von der brasilianischen Regierung übernommen und gefördert.

Restorative Circles zeigt neue Wege zur Eigenverantwortung, Beziehungsklärung und Heilung in Gemeinschaften auf. Konflikte werden dabei nicht als Störung verstanden, sondern als Hinweis auf ein Ungleichgewicht im sozialen Gefüge. Der Ansatz unterstützt darin, Konflikte konstruktiv anzugehen und daraus nachhaltige Lernprozesse anzustoßen. Mehr Infos dazu finden Sie zum Beispiel unter restorative-circles.de

Ein zentrales Element der Circles ist eine klar strukturierte Gesprächsführung, die echtes Zuhören ermöglicht. Im Kern stehen drei aufeinander bezogene Fragen:

- Zunächst beschreibt eine Person (A), was gerade in ihr lebendig ist und womit sie (von wem) gehört werden möchte.
- Die zuhörende Person (B) spiegelt anschließend, was sie verstanden hat.
- Abschließend wird rückgefragt, ob dies dem entspricht, womit Person A gehört werden wollte.

Erst wenn Person A sich ausreichend gehört und wiedergegeben fühlt, wird der Raum für weitere Stimmen geöffnet. Begleitet wird der Prozess von eine*m Gastgeber*in, der*die moderierend, aber bewusst im Hin-

tergrund agiert und den Prozess sich entfalten lässt. Auch Pausen und Stille haben einen festen Platz und werden als Teil des Prozesses verstanden.

Die zugrundeliegende Haltung ist konsequent gewaltfrei: Alle Beteiligten begegnen sich auf Augenhöhe, ungeachtet ihrer Rollen oder Funktionen, und jede Stimme hat das gleiche Gewicht. Entscheidend ist das Vertrauen in den Prozess und in das, was sich aus ihm heraus entwickeln möchte. Am Ende, nachdem alle relevanten Perspektiven gehört wurden, richtet sich der Blick auf mögliche Lösungen: Was brauchen die Einzelnen, damit Gemeinschaft für alle wieder als sicher erlebt und Gerechtigkeit oder Ausgleich hergestellt wird? Wer tiefer einsteigen möchte, dem kann ich ein Interview mit einer Schülerin von Dominic Barter empfehlen, die eine spannende Geschichte erzählt. Es ist in der Podcastreihe „GFK Held*innen“ von Peter Schmid, einem meiner Trainer, zu finden:



Dominic Barter selbst ist auch auf YouTube (auf Englisch) zu sehen – immer ein Highlight, ihm zuzuhören.

Für Rückfragen stehe ich gerne unter niedermeyer@startklar-soziale-arbeit.de zur Verfügung.



Karin Niedermeyer
Leitung Mehrgenerationenhaus Freilassing, Trainerin für Gewaltfreie Kommunikation (GFK), Startklar Soziale Arbeit Oberbayern

Mehr als Betreuung – Ganztags als Bildungsauftrag



Mit vier Kolleg*innen von Jonathan Soziale Arbeit nahmen wir 2025 am Bundeskongress des Ganztagschulverbands in Frankfurt am Main teil. Der Kongress machte deutlich: **Mit dem ab 2026/27 geltenden Rechtsanspruch auf ganztägige Bildung und Betreuung wird der Ganztags zu einem zentralen bildungspolitischen Instrument.** Ob dieser Anspruch tatsächlich zu mehr Bildungsgerechtigkeit führt, hängt entscheidend von der Qualität der Angebote und den strukturellen Rahmenbedingungen ab.

Ganztags als bildungspolitischer Auftrag

Ganztags ist kein reines Betreuungsangebot, sondern ein eigenständiger Bildungsraum mit sozialpädagogischem Auftrag. Bildungsgerechtigkeit bedeutet, dass alle Kinder – unabhängig von Herkunft oder sozioökonomischem Hintergrund – verlässliche Unterstützung, stabile Beziehungen und förderliche Lernbedingungen erhalten.

Ein qualitativ hochwertiger Ganztags stärkt Kinder, macht ihre Potenziale sichtbar und beteiligt sie aktiv. Partizipation, Beziehungsqualität und eine kindzentrierte Haltung sind für uns grundlegende Voraussetzungen professioneller Arbeit. Ebenso wichtig sind geeignete Räumlichkeiten, eine enge Kooperation mit den beteiligten Partner*innen und ein angemessener Personalschlüssel mit Möglichkeiten zur Fortbildung unserer Teams.

Qualität braucht verlässliche Strukturen

Qualitativ hochwertiger Ganztags ist ohne angemessene Ressourcen nicht umsetzbar. Bildungsgerechtigkeit scheitert dort, wo Personalschlüssel nicht ausreichen, qualifiziertes Personal fehlt – oder Räume pädagogischen Anforderungen nicht gerecht werden. Notwendig sind qualifizierte, kontinuierlich fortgebildete Fach- und Hilfskräfte, multiprofessionelle Teams und Räumlichkeiten, die Rückzug, Bewegung und Gruppenarbeit ermöglichen. Ebenso zentral ist eine verbindliche und strukturell abgesicherte Zusammenarbeit mit den Schulen. Gemeinsame pädagogische Zielsetzungen, feste Austauschformate und abgestimmte Förderkonzepte sind Voraussetzung dafür, dass Ganztags und Schule nicht nebeneinander, sondern gemeinsam wirken.



Ausblick: Politische Verantwortung ernst nehmen

Der Rechtsanspruch auf bis zu 48 Wochen Ganztagsbetreuung im Jahr ist ein starkes Signal – er darf jedoch nicht auf eine organisatorische Pflicht reduziert werden. **Damit Ganztags tatsächlich zur Bildungs- und Chancengerechtigkeit beiträgt, braucht es ausreichende und langfristig gesicherte Finanzmittel, gezielte Förderprogramme und klare politische Verantwortung.** Investitionen in Ganztags sind Investitionen in Bildung, Teilhabe und soziale Zukunftsfähigkeit.

Als erfahrener professioneller Anbieter von OGTS bringen wir unsere fachliche Perspektive aktiv in diesen Prozess ein und setzen uns beispielsweise in Formaten wie der ARGE Ganztags dafür ein, dass Politik, Kommunen und Schulträger die notwendigen Rahmenbedingungen schaffen, um Qualität nicht nur einzufordern, sondern auch zu ermöglichen.

Die Impulse des Bundeskongresses des Ganztagschulverbands zeigten das große Potenzial des Ganztags auf und verdeutlichen, dass er vor einer entscheidenden Zukunftsphase steht. Diese wollen wir aktiv und mit klarer pädagogischer Haltung mitgestalten.



Kerstin Hogger
Bereichsleitung OGTS Traunstein
Jonathan Soziale Arbeit



30 Jahre „Jonathan Soziale Arbeit“



Seit 30 Jahren steht Jonathan Soziale Arbeit für eine besondere Art, Soziale Arbeit zu denken: mutig, menschenzugewandt und mit einer guten Portion Widerständigkeit gegen Stillstand. Zum Jubiläum verzichteten wir im Herbst 2025 auf einen großen Festakt. Stattdessen stand beim gemeinsamen Ausflug das im Mittelpunkt, was Jonathan seit drei Jahrzehnten trägt: die Menschen, die täglich dafür sorgen, dass die Möwe weiterfliegt – mutig, neugierig und mit einem klaren Blick für das, was gebraucht wird.

Schon in den Anfangsjahren wurde deutlich, was Jonathan ausmacht: Pädagog*innen, die Konventionen hinterfragen. Menschen Teilhabe zu ermöglichen, die weniger Chancen haben. Und ein Team, das den Mut besitzt, neue Wege zu gehen, ohne die eigene Haltung zu verlieren. Die ersten Angebote im Berchtesgadener Land wie Betreutes Wohnen und Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuungen folgten genau diesem Anspruch: Orte und Möglichkeiten zu schaffen, in denen Jugendliche nicht nur begleitet werden, sondern wahrgenommen, ernst genommen und gestärkt.

Die folgenden Jahre waren geprägt von Wachstum – nicht um des Wachstums willen, sondern weil der Bedarf es erforderte. Neue Jugendhilfestationen, das Gartenbauprojekt „Garten Kreativ“, später die Gründung der gGmbH: All das war Ausdruck eines Betriebs, der sich weiterentwickeln wollte, ohne seine Grundhaltung zu verlieren. Auch schwierige Phasen gehörten dazu, etwa die finanzielle Krise 2004, aus der Jonathan durch den Zusammenschluss mit der Jugendhilfe Schätzel (heute Startklar Soziale Arbeit) gestärkt hervorging. **Seit 2005 ist Jonathan Teil der Startklar-Gruppe – eigenständig, und doch eingebettet in ein starkes Verbundsystem.**

Was geblieben ist, ist der „Jonathan-Geist“ – jener **besondere Mix aus Gemeinschaft, Humor, Leichtigkeit und der Überzeugung, dass Soziale Arbeit nur wirksam ist, wenn sie Haltung zeigt.** Ein Geist, der in der Vergangenheit auch schon als „widerständig gegen Stillstand und Konvention“ bezeichnet wurde.

Dieser Blick beschreibt treffend, was Jonathan ausmacht: Ein Team, das Gegebenes nicht immer einfach hinnimmt und **Grenzen nicht nur als Hindernis sieht, sondern vielmehr als Einladung zum Aufbruch.** Menschen, die Verantwortung übernehmen. Pädagog*innen, **die jungen Menschen zutrauen, an ihren Herausforderungen zu wachsen.**

30 Jahre nach der Gründung ist Jonathan ein fester Bestandteil der sozialen Landschaft in Südostbayern und ein verlässlicher Partner für Kommunen, Ämter, Schulen, Eltern, Jugendliche und Kinder und bereit, auch künftigen Herausforderungen mutig zu begegnen – wie die Möwe Jonathan.



Kerstin Hogger
Bereichsleitung OGTS Traunstein
Jonathan Soziale Arbeit



Wir mischen uns ein



Wir mischen uns ein – nicht nur im direkten Arbeitsalltag, sondern auch darüber hinaus. Ein wichtiger Baustein dieses Engagements ist die Mitarbeit in verschiedenen Arbeitskreisen. Hier bringen sich Mitarbeitende über die Grenzen ihres unmittelbaren Arbeitskontexts hinaus ein, tauschen sich fachlich aus und arbeiten gemeinsam an Lösungen für aktuelle Herausforderungen in der Kinder- und Jugendhilfe. Stellvertretend für viele andere geben drei Kolleg*innen Einblick in ihre Mitwirkung in ausgewählten Arbeitskreisen in Niederbayern.

Arbeitskreis Kinder und Jugendliche in Landshut

Wer trifft sich: Träger der Kinder- und Jugendhilfe in Landshut und Anlaufstellen für Kinder und Jugendliche mit psychischen Problemen.

Ziel der Arbeitsgruppe: In regelmäßigen Treffen tauschen wir Fachwissen aus, identifizieren Lücken im Hilfesystem und suchen gemeinsam nach Lösungen. Ziel ist es, Schnittstellen sichtbar zu machen und die Zusammenarbeit effizienter zu gestalten. Auch aktuelle Themen wie der Anstieg des Drogenkonsums oder strukturelle Veränderungen in der Kinder- und Jugendhilfe besprechen wir dort.

Warum ist dieses Engagement für mich wichtig?

Für mich ist der Arbeitskreis besonders wertvoll, weil ich hier unsere Netzwerkpartner*innen aus Stadt und Landkreis treffe und einen verlässlichen Austausch habe. Das erleichtert die Zusammenarbeit im Alltag, da ich weiß, an wen ich mich im Bedarfsfall direkt wenden kann. Zudem bietet der Arbeitskreis eine wertvolle Möglichkeit zur Fallberatung, bei der wir vom „Schwarmwissen“ der Beteiligten profitieren und Lösungen für komplexe Herausforderungen entwickeln.



Franziska Degner
Bereichsleitung Interregio
Startklar Soziale Arbeit
Niederbayern

Arbeitskreis Kinder psychisch kranker Eltern

Wer trifft sich: Fachkräfte aus der Kinder- und Jugendhilfe, Erzieher*innen aus Kindertagesstätten sowie Vertreter*innen der Jugendämter.

Ziel der Arbeitsgruppe: Fachkräfte aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen, die in ihrer täglichen Arbeit mit dem Thema „psychische Erkrankungen“ zu tun haben, vernetzen sich. Dabei bündeln wir Fachwissen, erkunden und entwickeln Angebote, um psychisch kranke Eltern und ihre Kinder besser unterstützen zu können. Zudem ist es uns wichtig, das Thema psychischer Erkrankungen öffentlich zu thematisieren und zu normalisieren, um so Stigmatisierung entgegen zu wirken.

Ein Beispiel für das Engagement des Arbeitskreises:

Im Rahmen der Landshuter Aktionstage „50 Jahre Psychiatrie-Enquête“ organisierten wir das Theaterstück „All das Schöne“. Das Stück schildert die Geschichte eines heute erwachsenen Menschen, der in einer Familie mit einer schwer depressiven Mutter aufwuchs. Schauspieler Philipp Moschitz vermittelte eindrucksvoll die emotionalen Spannungsfelder dieser Lebensrealität. Das Stück nähert sich dem ernsten Thema auf eine berührende, zugleich humorvolle Weise. Im Anschluss entstand ein intensiver Austausch über die Herausforderungen psychisch erkrankter Eltern und ihrer Kinder.

Warum ist dieses Engagement für mich wichtig?

Der Arbeitskreis bietet uns eine Plattform für fachlichen Austausch und Vernetzung über verschiedenste Professionen hinweg. Gleichzeitig trägt er dazu bei, bedarfsangepasste Unterstützungsangebote zu schaffen und mehr Verständnis sowie Akzeptanz für psychische Erkrankungen zu fördern.



Tobias Weichelt
Flexible Hilfen Startklar Soziale
Arbeit Niederbayern

Arbeitsgemeinschaft Kindeswohl

Wer trifft sich: Fachkräfte aus Medizin, Kinder- und Jugendhilfe, Sozial- und Rechtswissenschaft sowie Hilfsorganisationen, die sich im Großraum Landshut dem Thema Kinderschutz widmen.

Ziel der Arbeitsgruppe:

Wir verfolgen das Ziel, frühzeitig auf mögliche Gefährdungen des Kindeswohls zu reagieren, präventive Maßnahmen zu ergreifen und im Bedarfsfall adäquate Unterstützung bereitzustellen. Der interdisziplinäre Austausch steht dabei im Vordergrund, um ein starkes Hilfesystem zu sichern. Gleichzeitig lenken wir Aufmerksamkeit auf das Thema Gewalt und Vernachlässigung von Kindern und Jugendlichen – sowohl im fachlichen Umfeld als auch in der Öffentlichkeit.

Warum ist dieses Engagement für mich wichtig?

Für mich bedeutet die Arbeitsgemeinschaft einen direkten Austausch auf kurzem Weg und ein optimales Netzwerk. Mitgebrachte Fragen werden sofort beantwortet, da die Expertise der Teilnehmenden sehr hoch ist – besonders im Bereich der Kleinkinder und Kinder. Das bietet mir eine wertvolle Unterstützung und große Bereicherung.



Marion Stöckl
Bereichsleitung Stationäre Hilfen
(Kinder) Startklar Soziale Arbeit
Niederbayern



Fazit: Ein Engagement, das zur Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern, Jugendlichen und Familien in Niederbayern beiträgt

Durch unser Engagement in Arbeitskreisen bringen wir uns aktiv in die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe in der Region Niederbayern ein. Wir vertreten die Anliegen von Kindern, Jugendlichen und Familien – auch über unseren unmittelbaren Arbeitskontext hinaus – in der Öffentlichkeit und gegenüber den Behörden.

Wir stärken fachliche Vernetzung und entwickeln Unterstützungsstrukturen weiter. So tragen wir dazu bei, dass die Bedürfnisse von jungen Menschen in der Region auch in einem größeren gesellschaftlichen Rahmen berücksichtigt werden.



Carina Marko
Human Resources
Startklar Soziale Arbeit
Niederbayern

Qualitätszirkel ReKo Ambulant

Impulse für mehr Verlässlichkeit im Kinderschutz



Am 9. Oktober 2025 fand in Regensburg der zweite Qualitätszirkel der Regionalen Koordinierungsstelle für ambulante Kinder- und Jugendhilfe (ReKo Ambulant) statt. Eingeladen hat hierzu die Regionale Koordinierungsstelle für ambulante Kinder- und Jugendhilfen des Amtes für Jugend und Familie Regensburg. Teilnehmende waren sowohl Mitarbeitende freier Träger als auch Vertreter*innen verschiedener Jugendämter. Wir waren mit zwei Mitarbeitenden von Startklar Niederbayern vertreten und brachten uns aktiv in die fachliche Diskussion ein. Der Tag war unterteilt in fünf

Workshops, von denen wir einen zum Thema Kindeswohlgefährdung gemeinsam mit der ASD-Teamleitung des Stadtjugendamts Landshut gestalteten.

Die Diskussion verlief offen und machte schnell deutlich: Verlässlicher Kinderschutz braucht gemeinsame, klar abgestimmte Verfahren zwischen freien und öffentlichen Trägern. Im Workshop kristallisierte sich ein zentrales Anliegen der Beteiligten heraus: die Gründung eines dauerhaften Netzwerks Kinderschutz. Ein solches Netzwerk könnte Fachkräfte unterschiedlicher

Träger zusammenbringen, um langfristig an gemeinsamen Standards, klaren Abläufen und einem gemeinsamen Verständnis von Verantwortung zu arbeiten. Über dieses Netzwerk könnten gemeinsame Schulungen angeboten werden, um handlungsbezogene Sicherheit zu entwickeln.

Die Veranstaltung machte deutlich, wie wichtig fachlicher Austausch, Vernetzung und gemeinsame Reflexion für die Weiterentwicklung der ambulanten Hilfen sind. Im Rahmen des Qualitätszirkels entstanden konkret drei Arbeitsgruppen zu den Themen „Vereinheitlichung – Chancen/ Möglichkeiten und Grenzen“, „Spannungsfeld Leistungsdreieck“ sowie „Vorgehen bei Kindeswohlgefährdung“, die weitere Möglichkeiten

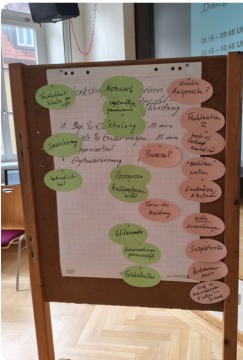
zur konkreten Zusammenarbeit freier und öffentlicher Träger bieten. Für uns von Startklar Niederbayern war die Teilnahme eine wertvolle Gelegenheit, den fachlichen Dialog zum Thema Kinderschutz aktiv mitzugestalten und wichtige Impulse in die regionale Zusammenarbeit einzubringen.



Cornelia Arafat
Flexible Hilfen
Startklar Soziale
Arbeit Niederbayern



Andreas Schlesinger
Controlling Startklar
Soziale Arbeit Niederbayern



Ein starkes Zeichen für Sicherheit und Vertrauen

Maria-Ward-Realschule St. Zeno führt Schutzkonzept ein



Die Maria-Ward-Realschule St. Zeno in Bad Reichenhals setzt ein klares Zeichen für Prävention, Transparenz und gemeinschaftliche Verantwortung: Seit diesem Schuljahr verfügt die Schule über ein umfassendes Schutzkonzept gegen Machtmissbrauch. Entwickelt wurde es im vergangenen Schuljahr in enger Zusammenarbeit zwischen Schulleitung, Jugendsozialarbeit (JaS) und dem Kollegium – basierend auf Dialog, Reflexion und dem Anspruch, allen Schüler*innen einen sicheren Lern- und Lebensraum zu bieten. Ein zentrales Element des neuen Schutzkonzepts bildet der gemeinsam erarbeitete **Verhaltenskodex**.

Die Lehrkräfte setzten sich mit Fragen professioneller Nähe und Distanz auseinander, formulierten Verhaltensgrundsätze und schufen Orientierungshilfen für den Alltag. Der Kodex gibt allen Beteiligten Sicherheit und ist eine verbindliche Grundlage für verantwortungsvolles pädagogisches Handeln. Bereits umgesetzt wurde außerdem eine erste **Risikoanalyse** mit aktiver Beteiligung der Schüler*innen. Dabei wurden mögliche Gefährdungssituationen, Unsicherheiten und strukturelle Schwachstellen erfasst und ausge-

wertet. Die Ergebnisse fließen direkt in die Weiterentwicklung des Schutzkonzeptes ein. Da Schutzkonzepte **immer lebendige Prozesse** sind, ist auch in diesem Schuljahr eine weitere Risikoanalyse geplant. Neben den Lehrkräften werden diesmal auch Eltern sowie Schüler*innen einbezogen. So entsteht ein ganzheitliches Bild, das unterschiedliche Perspektiven berücksichtigt und Verbesserung ermöglicht. Das Schutzkonzept ist damit mehr als ein formales Dokument: Es ist ein Versprechen, Verantwortung zu übernehmen, hinzuschauen und gemeinsam für ein respektvolles und sicheres Miteinander einzustehen.



Stefanie Eschig
Sozialarbeiterin (B.A.), Erlebnispädagogin, Coach
für Neue Autorität (INA), Startklar Soziale Arbeit

Link zum Schutzkonzept:



Neues von
STARTKLAR
••• Oberbayern



Anders – aber völlig richtig im Kopf!

Ein Bericht vom Fachtag Neurodiversität im Fokus Schule



Rund 160 Besucher*innen folgten Mitte November unserer Einladung zum „Fachtag Neurodiversität im Fokus Schule“ im Rosenheimer Bildungszentrum. Der Fachtag sollte Fachkräften aus dem Bildungsbereich praxisnahe Impulse geben, damit neurodivergente Kinder und Jugendliche bestmöglich am Unterricht teilhaben können – dafür müssen u.a. Rahmenbedingungen an Schulen gezielt angepasst werden, Strategien für Inklusion sowie Handlungskompetenzen für den Umgang mit Schüler*innen mit unterschiedlichen neurobiologischen Bedürfnissen erlangt werden. Wir haben dazu in Rosenheim mehrere Experten zusammengebracht: Von Forschenden wie Prof. Dr. André Zimpel bis hin zu Autist*innen, die aus ihrer eigenen Perspektive berichteten. Die Grußworte hielten Bürgermeisterin Gabriele Leicht (SPD) und der in Rosenheim geborene „Star-Kriminologe“ Mark Benecke.

Prof. Zimpel ist Psychologe und Leiter des Zentrums für Neurodiversitätsforschung an der Universität Hamburg. In einem interessanten, aber auch unterhaltsamen Vortrag stellte er die Ergebnisse seiner Arbeit vor. Seine Botschaft: Angesichts von 86 Milliarden Zellen taucht kein menschliches Hirn zweimal auf – selbst bei eineiigen Zwillingen nicht. **„Unser Hirn ist lediglich so groß wie eineinhalb Stück Butter, aber es ist kompliziert wie eine Stadt. Schaut man sich nur einen Kubikmillimeter davon unter dem Mikroskop an, erkennt man dort mehr Verbindungen als die Milchstraße Sterne hat“**, erklärte Zimpel.

Das Schulsystem müsse entsprechend auf Neurodivergenz reagieren: „Manche Kinder werden als neurodivergent gelesen, weil sie Normen, Erwartungen und Standards nicht erfüllen können. Das können sie höchstens unter unmenschlichen Anstrengungen. Sie brauchen vor allem einen Nachteilsausgleich, weil die Umwelt auf ihre Gehirne nicht eingerichtet ist.“ Der Forscher wies zudem darauf hin, dass durch die fehlende Förderung neurodivergenter Menschen etliches an Potential verloren geht. „Menschen im Autismus-Spektrum erkennen viel besser Details. In

Hightech-Unternehmen hat man festgestellt, dass sie viermal weniger Fehler machen. Menschen im ADHS-Spektrum haben eine höhere Risikobereitschaft – deswegen finden wir in vielen erfolgreichen Firmen überproportional viele solcher Leute.“ Stephanie Fuhrmann, selbst Autistin, stellte in ihrem Impulsreferat die Arbeit des Projekts „schAUT - Schule und Autismus“ vor. Leidenschaftlich plädierte sie für den richtigen Umgang mit betroffenen Kindern. Ihr Argument: Alle, also auch die neurotypischen Schüler*innen, würden von entsprechenden Anpassungen im Schulalltag profitieren. Sie und ihre Mitstreitenden haben neben einer umfangreichen Forschung auch entsprechende Leitfäden erarbeitet.



Die digitalen Vorträge von Fachberaterin Stefanie Meer-Walter und dem Autismus-Coach Florian Malicke rundeten das Programm ab. Beide erklärten, wie sich Schulen auf die Herausforderungen einstellen können. Dabei berichtete Malicke, der die Autismus-Diagnose erst im Erwachsenenalter erhalten hat, aus seinem Alltag in der Schule, sowie heute. Einig waren sich alle Beteiligten, dass es Mut benötige, um die wichtigen, aber teils nicht leicht umzusetzenden Maßnahmen zu ergreifen. Schließlich habe jedes Kind das gesetzliche Recht, eine Regelschule zu besuchen. Stichwort: Inklusion.

In einer Podiumsdiskussion haben Prof. Zimpel, Katrin Kumberger (Bereichsleitung Teilhabe & ISE bei Startklar Rosenheim-Ebersberg) und Ex-Schulleiterin Inge Thaler die Probleme, aber auch die bisherigen Erfolge an den Bildungseinrichtungen diskutiert. Die Teilnehmer*innen am Fachtag hatten zudem die Gelegenheit, Fragen zu stellen. Unter ihnen waren viele Lehrer*innen, Fachkräfte aus der Sozialen Arbeit, sowie Eltern und Betroffene. Weitere Fachtagungen dieser Art sollen folgen.



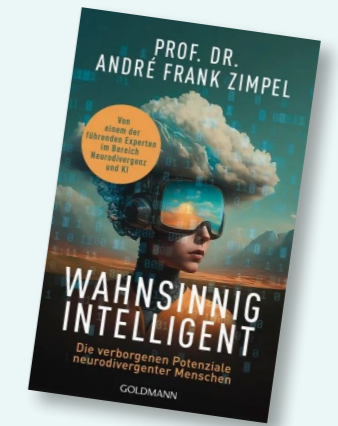
Stefan Kumberger
im Auftrag von Startklar Soziale Arbeit Rosenheim-Ebersberg

Buchtipps

„Wahnsinnig intelligent – Die verborgenen Potenziale neurodivergenter Menschen“ von Prof. Dr. André Zimpel

In „Wahnsinnig intelligent“ zeigt Prof. Zimpel auf unterhaltsame Weise, wie unterschiedlich Menschen denken und lernen. Besonders wertvoll ist sein Blick auf Neurodiversität: Zimpel erklärt, wie Menschen mit ADHS oder Autismus die Welt oft auf einzigartige Weise wahrnehmen, Probleme kreativ lösen und besondere Stärken einbringen.

Ein inspirierender Lesetipp für alle, die verstehen möchten, wie „neurodivergente“ – also vielfältige – Denkweisen unser Zusammenleben bereichern und warum es sich lohnt, individuelle Talente zu erkennen und zu fördern.



Innovativ & nachhaltig: Teilbetreute Wohngruppen als Brücke in die Selbstständigkeit



Manchmal brauchen Jugendliche Unterstützung beim Übergang in ein eigenständiges Erwachsenenleben. Teilbetreute Wohngruppen bieten genau dort Unterstützung: Sie setzen genau dort an: die Sicherheit eines professionellen pädagogischen Rahmens mit der Freiheit, sich im Alltag eigenständig auszuprobieren.

Ein Beispiel dafür ist unsere teilbetreute Wohngruppe Oberkaltbrunn, die im Januar 2025 eröffnet wurde und seitdem jungen Menschen ein zukunftsorientiertes und stabiles Entwicklungsumfeld bietet.

In der teilbetreuten Wohngruppe fördern wir die Selbstständigkeit in den Bereichen Wohnen, Haushaltsführung und Finanzen. Die Jugendlichen lernen, einen Haushalt selbst zu organisieren, alltägliche Abläufe sicher zu gestalten und bewusst mit Geld umzugehen. Außerdem unterstützen wir die Jugendlichen bei der Suche nach Ausbildungs- oder Arbeitsplätzen und fördern ihre berufliche Orientierung.

Das Besondere an unserem Konzept: Die Jugendlichen, die in die teilstationäre Wohngruppe wechseln, kommen vorrangig aus unseren stationären Wohngruppen. Sie kennen die Abläufe, das pädagogische Konzept und vor allem ihre Bezugspersonen.

Erste große Erfolge

Der Erfolg des Projekts zeigt sich nicht nur in positiven Rückmeldungen, sondern vor allem in konkreten Lebenswegen: Inzwischen befinden sich bereits zwei Jugendliche in einer Anschlussmaßnahme, in der sie die Möglichkeit haben, mit deutlich weniger Betreuung in einer unserer Verselbstständigungsgruppen weiterhin an ihrer Selbstständigkeit zu arbeiten. Ein echter Meilenstein, sowohl für sie als auch für unser pädagogisches Team. Für uns ist dieses Modell ein Best-Practice-Beispiel. Es zeigt, wie wichtig und wirksam kontinuierliche Begleitung und stabile Beziehungen für die Entwicklung junger Menschen sind. Die bisherigen Erfolge bestärken uns darin, das Projekt weiter auszubauen und noch mehr Jugendlichen auf ihrem Weg in die Selbstständigkeit zur Seite zu stehen.

Denn echte Selbstständigkeit entsteht nicht über Nacht – sondern Schritt für Schritt, mit Vertrauen, Verlässlichkeit und einem starken pädagogischen Fundament.



Antonio Danese
Stv. Teamleitung Teilbetreute Wohngruppe Oberkaltbrunn, Startklar Rosenheim-Ebersberg

Hinter den Kulissen meines Lebens: Ein stiller Blick auf unsichtbare Beeinträchtigungen



Wenn von Beeinträchtigung und damit verbundenen Barrieren gesprochen wird, denken die meisten Menschen an Rollstuhlfahrer*innen und die damit verbundenen äußeren Barrieren, oder an eine blinde Person und die damit verbundenen Herausforderungen. Doch **es gibt noch viele nicht-sichtbare Beeinträchtigungen**, die für große Herausforderungen und Barrieren im zwischenmenschlichen Bereich sorgen. Diesen Aspekt möchte ich gerne mit meinem Artikel in den Fokus rücken und genauer unter die Lupe nehmen. Was das für viele von uns bedeutet und was das mit uns macht.

Auf den ersten Blick wirke ich wie viele andere Menschen.
Ich gehe. Ich lächle. Ich spreche. Alles sieht „normal“ aus.
Doch das ist nur das, was andere sehen.
Es ist die Bühne meines Alltags.
Eine Kulisse, die ich jeden Tag neu aufbaue.
Hinter dieser Kulisse liegt meine Wahrheit:
Ich sehe 2 % von der Welt.
Für andere ist das unsichtbar. Für mich ist es eine Welt aus Schatten, Lichtflecken und verschwommenen Formen.
Ich bewege mich vorsichtig durch diese Welt.
Ich suche Wege.
Ich nehme Mut zusammen. Oft leise. Oft ohne dass es jemand merkt.
Was für andere Menschen „normal“ ist, stellt mich schon vor Herausforderungen.

Das Unsichtbare in mir – und das Unsichtbare in anderen

Meine Sehbeeinträchtigung sieht man auf den ersten Blick nicht. Deshalb stoße ich manchmal auf Zweifel, Missverständnisse oder schnelle Urteile.

Doch gerade weil meine Beeinträchtigung unsichtbar ist, sehe ich andere Menschen anders. Nicht mit meinen Augen – sondern mit meinem Herzen. Ich erkenne Menschen, die ebenfalls im Verborgenen kämpfen: Zum Beispiel Menschen mit Hörbeeinträchtigungen, wie z.B. meine Kollegin. Sie lächelt, obwohl sie Gespräche manchmal nur halb versteht. Sie versucht zu erraten, was gesagt wird.

Oder Menschen, die von Neurodiversität betroffen sind. Zum Beispiel Autist*innen oder Menschen mit ADHS. Von außen wirken viele von ihnen ruhig. Innen kämpfen sie mit vielen Reizen und Gedanken.

Ähnlich ist es mit Menschen mit seelischen Erkrankungen. Sie wirken oft auf den ersten Blick normal, sogar fröhlich und auch unbeschwert. Doch auch viele von ihnen haben gelernt sich für die Bühne des Alltags zu maskieren. Eine Überlebenstrategie entwickelt, um komplette Isolation zu verhindern.

Auch Menschen mit chronischen Erkrankungen. Ihre Körper kämpfen jeden Tag. Andere sehen das oft nicht. Auch hier geht es wieder darum, soziale Isolation zu vermeiden. Keinem zur Last fallen wollen. Wie

auch Menschen mit chronischen Schmerzerkrankungen. Ihre Schmerzen sieht man nicht. Aber sie machen Schritte schwer, Nächte kurz und Lächeln tapfer. Ich sehe sie – meistens, weil mich meine eigene nicht sichtbare Beeinträchtigung sensibler für andere Menschen gemacht hat und ich aus eigener Erfahrung weiß, wie anstrengend es sein kann, wenn darauf keine Rücksicht genommen wird.

Aber auch ich übersehen oder vergesse es manchmal, weil ich auch nur ein Mensch bin.

Unsichtbare Kämpfe, die uns alle verbinden

Unsichtbarkeit kann einsam machen. Sie lässt mich manchmal zweifeln: Bin ich genug? Wirke ich glaubwürdig? Muss ich immer wieder erklären, was man nicht sehen kann? Es gibt Tage, an denen ich stark bin, an denen ich kein Problem habe mich zu outen. Und Tage, an denen mir die Welt zu viel ist. Jede Begegnung mich anstrengt, weil ich keine Lust habe über meine Sehbeeinträchtigung zum unzähligsten Male zu sprechen. Aber dann muss ich mit den Folgen umgehen können, dass ich als tollpatschig, distanziert oder uninteressiert wahrgenommen werde. Es gibt Tage, an denen ich viel schaffe. Und Tage, an denen selbst kleine Dinge zu schwer werden. Doch ich weiß: Ich bin nicht allein. Wir sind viele. Wir sind echt. Wir tragen unsere Geschichten im Stillen.

Wenn Menschen mehr hinter die Kulissen schauen würden, würden sie merken, dass „normal“ nur eine äußere Form ist. Dass jeder Mensch seine eigene Realität hat.

Dass Stärke manchmal laut ist – aber oft leise.

Sie würden sehen: Es braucht Mut, jeden Tag neu zu beginnen. Es braucht Kraft, mitzuhalten. Es braucht Vertrauen, um um Hilfe zu bitten. Manchmal genügt ein einziger ehrlicher Blick, eine ehrlich gemeinte Nachfrage, ein bewusstes einfühlen in die andere Person, damit ein echtes Miteinander entstehen kann.

Was ich mir wünsche – für mich und für uns alle:

Weniger schnelle Urteile.
Mehr Zuhören.
Weniger „Du siehst doch „normal“ aus“.
Mehr „Wie geht es dir heute wirklich?“.
Weniger Vergleiche.
Mehr Vertrauen.

Mehr Menschlichkeit, die keine Beweise verlangt.

Unsichtbar bedeutet nicht unbedeutend.

Meine Sehbeeinträchtigung ist oft eine Einschränkung – aber sie hat mein Inneres geöffnet. Für Geschichten, die man nicht erkennt. Für Stärke, die man nicht sieht. Für Kämpfe, die im Dunkeln stattfinden. Für leise Held*innen, die weitergehen.

Unsichtbare Beeinträchtigungen sind nicht weniger real, nur, weil man sie nicht sieht. Sie sind Wege, die wir im Schatten gehen. Sie sind Mut, der nicht schreit. Sie sind Menschlichkeit in ihrer stillsten Form.

Doch ich sehne mich, wahrscheinlich wie die meisten von uns, dazuzugehören, nicht auf meine Beeinträchtigung reduziert zu werden, sondern als vollwertiges Mitglied unserer Gesellschaft wahrgenommen zu werden. **Denn ich bin viel mehr als nur meine Beeinträchtigung. Ich bin Ich plus meine Beeinträchtigung und erst wenn Rücksicht auf meine Beeinträchtigung genommen wird, bekomme die Chance mich zu zeigen, wer ich wirklich bin.** Und dass wünsche ich



Janine Vater
EUTB®-Beraterin
Startklar Soziale Teilhabe

mir für jeden von uns.





Zukunftswerkstatt Demokratiebildung

Ein Denkraum für die Zukunft



Gemeinsam Verantwortung übernehmen

Im Dezember wurde das Netzwerk Töging zu einem Denkraum für die Zukunft. Mitarbeiter*innen aus allen Betrieben der Startklar Gruppe kamen zur ersten Zukunftswerkstatt zusammen. Ziel dieses neuen Formats war es, Mitarbeiter*innen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern miteinander ins Gespräch zu bringen – über ein Thema, das uns als Träger verbindet und herausfordert. In diesem Jahr fiel die Wahl bewusst auf Demokratiebildung.

Warum Demokratiebildung?

Die Demokratie steht unter Druck – nicht abstrakt, sondern ganz konkret im Alltag. Rechtspopulistische Positionen gewinnen an Raum, Ausgrenzung wird normalisiert, Vielfalt und Mitbestimmung werden infrage gestellt. Kinder und Jugendliche erleben das in Schulen, im Netz und im familiären Umfeld. Als sozialer Träger tragen wir hier eine besondere Verantwortung. Unsere Arbeit endet nicht bei Betreuung oder Förderung, sie ist immer auch ein Beitrag zu gesellschaftlicher Teilhabe, sozialer Gerechtigkeit und einer lebendigen Demokratie.

Doch was heißt das für unsere tägliche Praxis?

Sind wir vor allem Dienstleister oder gestalten wir aktiv gute Lebensbedingungen für Kinder, Jugendliche und Familien? Wie stärken wir junge Menschen darin, kritisch zu denken, Haltung zu zeigen und solidarisch zu handeln? Und wie leben wir selbst demokratische Kultur in Teams, Einrichtungen und in der Organisation insgesamt? Diese Fragen stellten wir uns bei der Zukunftswerkstatt.

Raum für Utopien und konkrete Schritte

Methodisch orientierte sich die Zukunftswerkstatt an dem klassischen Modell nach Robert Jungk, ergänzt durch Elemente der Dynamic Facilitation. Dieser Ansatz ermöglichte eine Analyse des Ist-Zustands, die Entwicklung von Utopien und schließlich die Entwicklung konkreter Handlungsideen, die vom Wissen und der Erfahrung aller Teilnehmer*innen getragen werden. Dabei zeigte sich auch eine gewisse Spannung: Unser „Startklar-Gen“, schnell ins Handeln zu kommen, kollidierte stellenweise mit der Utopiephase.

Große Visionen wie „Wir stellen das Bildungssystem auf den Kopf?“ trafen auf die Frage nach realistischen Einflussmöglichkeiten. Beeindruckend waren aber die Teilnehmer*innen. Sie alle hatten sich gemeldet, weil ihnen der Erhalt der liberalen Demokratie ein großes Anliegen ist. Entsprechend groß war auch die Beteiligung an den Diskussionen und die Fülle an Lösungsvorschlägen. Drei zentrale Herausforderungen kristallisierten sich heraus:

1. Mut zu Dialog und Widerstand:

Wie stehen wir für demokratische Werte ein und führen auch unbequeme Gespräche?

2. Kritisches Denken und Medienkompetenz:

Wie fördern wir einen reflektierten Umgang mit (sozialen) Medien?

3. Beteiligung:

Wie gelingt echte, glaubhafte Mitbestimmung für Kinder, Jugendliche und Familien?

Zu allen drei Bereichen wurden konkrete Ansatzpunkte entwickelt: von der Verankerung kritischen Denkens im Leitbild über Fortbildungen, neue Teilnehmungsformate, medienpädagogische Konzepte bis hin zu selbstverwalteten Budgets, Betriebsratsarbeit und einer stärkeren Fehlerfreundlichkeit in der Organisation.

Und wie geht es weiter?

Die Zukunftswerkstatt war kein Abschluss, sondern ein Anfang. Alle Teilnehmer*innen und auch die Geschäftsführungen haben nun den Auftrag, zu überlegen, welche Ideen im eigenen Arbeitsfeld umgesetzt werden können. Am 6. März folgt ein weiterer Termin, bei dem gemeinsam entschieden wird, welche Maßnahmen konkret realisiert werden. Demokratiebildung ist kein Zusatz, sondern Teil unseres professionellen Selbstverständnisses. Die Zukunftswerkstatt hat gezeigt: Startklar hat nicht nur viele Ideen, sondern auch viele Menschen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen.



Susanne Coenen
Geschäftsführerin
Startklar Soziale Arbeit

Was ist die Startklar Akademie?

Wir verstehen die Startklar Akademie als Lernort der Startklar Gruppe, an dem gemeinsam gedacht, trainiert und diskutiert wird. Seit 2018 organisieren wir in Ober- und Niederbayern jährlich Fortbildungen, Fachtage und Trainings für Fach- und Laienkräfte der Sozialen Arbeit.

Das Angebot richtet sich nicht nur an die rund 700 Mitarbeitenden der Startklar Gruppe, sondern steht auch externen Fachkräften und Trägern offen. In Zusammenarbeit mit Hochschulen sowie Forschungs- und Trainingsinstituten greift die Akademie aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen auf und vermittelt praxisnahe, wirksame Ansätze – unter anderem in den Bereichen Sozialraumorientierung, Neue Autorität und methodische Handlungskompetenz.

Viele Formate sind auch als Inhouse-Trainings buchbar.

Neues Fortbildungsprogramm der Startklar Akademie



Soziale Isolation und der Verlust tragfähiger Beziehungen nehmen zu – und stellen die Soziale Arbeit vor neue fachliche und strukturelle Herausforderungen. Dies betrifft nicht nur einzelne Zielgruppen, sondern zunehmend auch Kinder und junge Menschen. Gleichzeitig stößt der Sozialstaat bei der Finanzierung immer kostenintensiver werdender Einzelfallhilfen an seine Grenzen. Es braucht daher neue Perspektiven und wirksame Ansätze, die über individuelle Begleitung hinausgehen.

An diesem Punkt setzt das neue Fortbildungsprogramm der Startklar Akademie an und legt einen klaren Schwerpunkt auf sozialraumorientierte Fortbildungen. Diese zielen auf den Aufbau stabiler sozialer Netzwerke, die Aktivierung vorhandener Ressourcen und die gezielte Verbindung von Menschen in ihren Sozialräumen. Sozialraumorientierte Ansätze wirken präventiv, stärken Selbstwirksamkeit und Gemeinschaft und erweisen sich vielfach als nachhaltiger und wirksamer als isolierte Einzelfallhilfen.

Ein zweiter Schwerpunkt des Programms basiert auf dem Ansatz der Neuen Autorität und seiner Anwendung in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Ob in Kindertageseinrichtungen, Schulen, der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, im Teilhabebereich oder in den Hilfen zur Erziehung – die Neue Autorität bie-

tet Handlungsstrategien, die Beziehung, Präsenz und Verantwortung stärken – und Machtmissbrauch entgegenwirken. Zugleich spiegelt dieser Ansatz unser fachliches Selbstverständnis und unsere Haltung als Organisation wider.

Ganz neu im Akademieprogramm ist das Thema Demokratiebildung. Angesichts gesellschaftlicher Polarisierung und wachsender demokratischer Herausforderungen wollen wir Fachkräfte dabei unterstützen, demokratische Werte, Beteiligung und Mitbestimmung im beruflichen Alltag aktiv zu fördern und erlebbar zu machen. Dieser Bereich wird ab 2026 weiter ausgebaut!

Das neue Programm ist hier zu finden:



Susanne Coenen
Geschäftsführerin
Startklar Soziale Arbeit

STARTKLAR
AKADEMIE





Ohne Schnickschnack

Barbara Bruckmeier, Geschäftsführerin Startklar Soziale Arbeit Niederbayern, im Interview



Was hat Startklar Niederbayern im vergangenen Jahr besonders geprägt – welche Themen, Entwicklungen oder Herausforderungen standen im Mittelpunkt, und welche positiven Ergebnisse konntet ihr erzielen?

Besonders geprägt war das hinter uns liegende Jahr von der Suche nach Maßnahmen, den Kindern und Jugendlichen mit höherem pädagogischen Bedarf noch besser gerecht werden. Wir planen eine Erziehungsstelle mit einem Pädagogen, der schon mehrjährige Erfahrungen mit den Bedürfnissen dieser jungen Menschen hat.

Die Einrichtung einer ION-Stelle bzw. Notschlafstelle ist schon weiter gediehen. Aktuell sind wir in den konkreten Planungen mit Heimaufsicht und Jugendamt.

Eine weitere prägende Entwicklung war die Auseinandersetzung damit, wie wir unsere politische Haltung nach außen sichtbar machen wollen. Wir leben eine klare Haltung gegen extreme Positionen, gegen jede Form der Ausgrenzung und für eine offene Gesellschaft. Gleichzeitig braucht es die richtige Balance zwischen einer deutlichen Positionierung und der notwendigen Sensibilität, um niemanden auszuschließen.

Mit welchen Zielen und Schwerpunkten starten Sie als Geschäftsführung bzw. startet ihr als Leitungsteam ins neue Jahr? Welche Chancen und Herausforderungen seht ihr dabei?

Aufgrund der in Aussicht stehenden Veränderungen im sozialen Bereich erachte ich es als wichtig, unseren Dachverband in seiner politischen Arbeit zu unterstützen. Außerdem sollte der weitere Ausbau der Maßnahmen für Kinder und Jugendliche mit besonderem pädagogischen Bedarf vorangebracht werden.

Für Startklar Niederbayern ist es besonders wichtig, einen gelungenen Übergang in der Geschäftsführung von mir zu meiner Nachfolgerin sicherzustellen.

Gab es 2025 ein berufliches oder persönliches Highlight, das Sie besonders motiviert oder berührt hat?

Es gab nicht das eine große Highlight, das alles überstrahlte, aber viele kleine Dinge, die uns zeigten, dass Startklar Niederbayern eine gute Arbeit in den Bereichen stationäre und ambulante Hilfen zur Erziehung macht, unsere Arbeit an den Schulen sehr anerkannt ist und wir intern so gut aufgestellt sind, dass alle unsere Prozesse gut laufen können. Persönlich gab es für mich eine Vielzahl von kleinen Highlights, wie z.B. die letzten Zäsuren, die letzte Bereichsleitungssitzung, die letzten Entgeltverhandlungen und viele letzte Male mehr. Diese Situationen sind immer etwas Besonderes, die mir zeigen, dass es bald zu Ende geht mit meiner Tätigkeit, aber auch, dass es dann ruhiger werden darf.

Wenn 2025 ein Song gewesen wäre – welches wäre es bei Startklar Niederbayern und warum?

Für mich ist Startklar Niederbayern ein Rocksong aus den 70ern, klar, ehrlich, bodenständig und unkaputtbar. Ohne Schnickschnack, ohne Synthesizer, einfach und authentisch. Und so zeigen wir uns auch.



Barbara Bruckmeier
Geschäftsführung
Startklar Soziale Arbeit
Niederbayern



Hin zu mehr Selbstverantwortung

Josef Lutz, Geschäftsführer Jonathan Soziale Arbeit, im Interview



Was hat Jonathan im vergangenen Jahr besonders geprägt – welche Themen, Entwicklungen oder Herausforderungen standen im Mittelpunkt, und welche positiven Ergebnisse konntet ihr erzielen?

2025 war für uns ein Jahr der strategischen Konsolidierung. Nach intensiven Jahren des Wachstums standen nun Stabilität, Qualitätssicherung und teamübergreifende Zusammenarbeit im Fokus. Besonders prägend war die Weiterentwicklung unserer Organisationskultur. In den kommenden zwei Jahren richten wir unser Augenmerk auf mehr Selbstverantwortung, klarere Rollen und ein stärkeres gemeinsames Verständnis von professionellem Handeln.

Besonders positiv: Wir schärfen unsere Führungsprozesse, verbessern interne Schnittstellen und zielen damit auf spürbar mehr Ruhe und Verlässlichkeit im Arbeitsalltag.

Mit welchen Zielen und Schwerpunkten startest du als Geschäftsführung bzw. ihr als Leitungsteam ins neue Jahr? Welche Chancen und Herausforderungen seht ihr dabei?

2026 gehen wir mit klaren Prioritäten an: Wir wollen unsere pädagogischen Kernangebote stärken, die interne Kommunikation weiter professionalisieren und unsere Position als verlässlicher Partner der Kommunen ausbauen.

Besondere Chancen sehen wir an der Schnittstelle zwischen Schule und Jugendhilfe. Die größten Herausforderungen bleiben weiterhin die Finanzierungssicherheit sowie der Balanceakt zwischen wirtschaftlicher Verantwortung und pädagogischem Anspruch.

Gab es 2025 ein berufliches oder persönliches Highlight, das dich besonders motiviert oder berührt hat?

Mich hat besonders berührt, wie stark unsere Kolleg*innen Verantwortung übernommen haben – oft still, pragmatisch und mit viel Herz für die Jugendlichen!

Welche kleine oder große Situation der letzten Monate war für dich besonders bereichernd – etwas, das dir beim Führen, im Team oder im Alltag Mut gemacht hat?

Eine bereichernde Erfahrung habe ich auf meinem privaten Japan-Urlaub gemacht. Dort ist mir noch einmal deutlich geworden, wie stark Menschen – unabhängig von Kultur, Alter oder Hintergrund – nach Sinn streben. Ob Jugendliche, die Orientierung suchen, oder Mitarbeitende, die in herausfordernden Arbeitsfeldern Verantwortung tragen: Sinn ist ihre zentrale Ressource.

Wenn 2025 ein Tier gewesen wäre – welches wäre es bei Jonathan und warum?

Bergwiesel: flink, widerstandsfähig, manchmal unterschätzt – und erstaunlich gut darin, selbst in engen Rahmenbedingungen geschickt seinen Weg zu finden.



Josef Lutz
Geschäftsführung
Jonathan Soziale Arbeit



Nicht Menschen sind das Problem, sondern Barrieren

Lea Mutzbauer, Geschäftsführerin Startklar Soziale Arbeit Rosenheim-Ebersberg im Interview



Was hat Startklar Rosenheim-Ebersberg im vergangenen Jahr besonders geprägt – welche Themen, Entwicklungen oder Herausforderungen standen im Mittelpunkt, und welche positiven Ergebnisse konntet ihr erzielen?

Wir gehen zunehmend tiefer in das Thema Teilhabe rein. Teilhabe betrifft uns alle und es betrifft auch all unsere Bereiche. Wenn wir Sozialraumorientierung leben, ist es unerlässlich, die Kontexte der Menschen in den Fokus zu nehmen und diese so zu verändern, dass Einzelfalle Leistungsansprüche im besten Fall gar nicht erst entstehen.

In unserem gemeinsamen Leitbild haben wir uns vorgenommen, dass wir Menschen nicht verändern wollen, Kontexte wollen wir aber sehr wohl gestalten. Nicht die Menschen sind das Problem, sondern die Barrieren – und Barrieren sind veränderbar!

Mit dem Aufbau unserer „Teilhabe-Task-Force“ haben wir ein Angebot entwickelt, dass im deutschsprachigen Raum beispiellos ist.

Mit welchen Zielen und Schwerpunkten startest du als Geschäftsführung bzw. ihr als Leitungsteam ins neue Jahr? Welche Chancen und Herausforderungen seht ihr dabei?

Mit unseren hochintensiven Betreuungssettings, die wir neben der klassischen §35 SGB VIII ISE-Maßnahmen inzwischen auch im Teilhabekontext (SGB IX) etablieren, stoßen wir auf viel positive Resonanz. Sie sind aber auch riskant und konzentrationsbedürftig und verlangen von uns, dass wir sie im kommenden Jahr nochmal klarer framen und absichern.

Daneben haben auch in anderen Bereichen den Anspruch, die Rahmung nochmal zu verbessern. Vergrößern wollen wir uns erstmal nicht mehr.

Gab es 2025 ein berufliches oder persönliches Highlight, das dich besonders motiviert oder berührt hat?

Der Fachtag zur Neurodiversität im Kontext der Schule.

Welche kleine oder große Situation der letzten Monate war für dich besonders bereichernd – etwas, das dir beim Führen, im Team oder im Alltag Mut gemacht hat?

Das Team in Ebersberg fasziniert mich immer wieder. Sie haben es geschafft die ambulante Arbeit so zu gestalten, dass sie wirtschaftlich und inhaltlich echte Spitzenklasse ist! Das war nicht immer so und ist das Ergebnis toller Sozialer Arbeit, cleverer Ideen und einer wahnsinnig guten Kooperation mit dem Kostenträger! Da kann man sich schon mal eine Scheibe abschneiden!

Wenn 2025 ein Tier gewesen wäre – welches wäre es bei Startklar Rosenheim-Ebersberg und warum?

Vielleicht am ehesten ein buntes, sehr mutiges und manchmal auch etwas zerstreutes Einhorn. Uns zeichnet vor allem aus, dass wir bereit sind Risiken einzugehen, um in allen Farben erstrahlen zu können. Manchmal sind wir dann aber von unserem Mut und unserer Entschlossenheit selbst etwas überrollt und müssen die Strukturen dann erst im Nachgang festigen. So anstrengend das auch manchmal ist, hat es uns auch schon sehr weit gebracht!



Lea Mutzbauer
Geschäftsführung
Startklar Soziale Arbeit
Rosenheim-Ebersberg

Fokus ambulante Hilfen

Silvio Gödickmeier, Geschäftsführer Startklar Soziale Arbeit Oberbayern, im Interview



Was hat Startklar Oberbayern im vergangenen Jahr besonders geprägt – welche Themen, Entwicklungen oder Herausforderungen standen im Mittelpunkt, und welche positiven Ergebnisse konntet ihr erzielen?

Das vergangene Jahr hat einiges von uns abverlangt. Krankheitsbedingte Ausfälle, Veränderungen auf Schlüsselpositionen und damit einhergehende Unsicherheiten haben uns alle stark gefordert und gleichzeitig wieder einmal gezeigt, dass wir in der Lage sind, Herausforderungen lösungsorientiert zu bewältigen. Trotz allem haben wir viele unserer bestehenden Angebote ausgebaut, ihre Qualität weiterentwickelt und mutig Neues ausprobiert.

Zahlreiche große und kleine Spenden haben viele unserer Angebote, vor allem im Gemeinwesen, überhaupt erst durchführbar gemacht und somit vielen Kindern, Jugendlichen und Familien wertvolle Momente ermöglicht.

Mit welchen Zielen und Schwerpunkten startest du als Geschäftsführung bzw. ihr als Leitungsteam ins neue Jahr? Welche Chancen und Herausforderungen seht ihr dabei?

Im neuen Jahr richten wir den Blick klar nach vorn. Ein wesentlicher Schwerpunkt wird die Anpassung unserer Betriebsstruktur sein – als notwendige Antwort auf unser gewachsenes Angebotsvolumen und die neuen sowie anspruchsvoller werdenden Herausforderungen im Bereich Schule. Wir wollen hier Strukturen schaffen, die uns stabil und auch in Zukunft handlungsfähig machen. Gleichzeitig liegt unser Fokus auf dem Wiederaufbau und Ausbau unserer ambulanten Angebote. Sie sind ein Herzstück unserer Arbeit und für viele Familien ein wichtiger Anker im Alltag. Hier wollen wir wieder mehr Präsenz, mehr Flexibilität und mehr Wirksamkeit erreichen.

Gab es 2025 ein berufliches oder persönliches Highlight, das dich besonders motiviert oder berührt hat?

Ja – und das bedeutet mir bis heute sehr viel. Trotz unvorhersehbarer Ausfälle und personeller Veränderungen haben es mir die Bereichsleitungen, die stellvertretende Geschäftsführung und das Verwaltungs-

personal der Geschäftsstelle ermöglicht, dass ich im Sommer einen seit über zwei Jahren geplanten längeren Urlaub machen konnte. So war es mir möglich, gemeinsam mit meiner Frau 800 km durch Nordspanien zu wandern. Ein unvergessliches, motivierendes und kraftgebendes Erlebnis.

Welche kleine oder große Situation der letzten Monate war für dich besonders bereichernd – etwas, das dir beim Führen, im Team oder im Alltag Mut gemacht hat?

Besonders bereichernd war für mich die spürbare Solidarität unter unseren Mitarbeiter*innen. Immer wieder zu sehen, wie Kolleg*innen im Großen wie im Kleinen Verantwortung übernehmen, füreinander einstehen und gemeinsam Lösungen finden, hat mir viel Mut gemacht – sowohl für die Betriebsführung wie auch für unseren Arbeitsalltag. Genau das ist es, was uns in unserer Arbeit trägt und unseren Betrieb auszeichnet.

Wenn 2025 ein Film(genre) gewesen wäre – welches wäre es bei Startklar Oberbayern und warum?

Wenn das vergangene Jahr ein Filmgenre gewesen wäre, dann wäre es eindeutig ein Feel-Good-Abenteuerfilm gewesen: aufregend, turbulent, herzlich, manchmal überraschend, mit starken Charakteren und einem richtig guten Ende.

Und da ich schon über ein wenig Lebenserfahrung (alternativer Begriff für Alter ;-)) verfüge, fällt mir dazu direkt ein Disney-Pixar Klassiker aus dem Jahr 2004 ein. Die Unglaublichen (The Incredibles) – ein actionreiches Abenteuer über ein Team mit ganz unterschiedlichen Stärken, das zusammenhält und jede Herausforderung meistert. Genau wie Startklar Oberbayern 2025: viele Aufgaben, turbulente Momente, aber immer mit Zusammenhalt, Kreativität und Einsatzbereitschaft.



Silvio Gödickmeier
Geschäftsführung
Startklar Soziale Arbeit
Oberbayern



Sozialstaat im Umbau – Sozialraumorientierung als Antwort

Heinz Schätzel und Norbert Kuhn, Geschäftsführer Startklar Soziale Arbeit im Interview



Was hat die Startklar-Gruppe bzw. die Trägergesellschaft im vergangenen Jahr besonders geprägt – welche Themen, Entwicklungen oder Herausforderungen standen im Mittelpunkt, und welche positiven Ergebnisse konnten wir erzielen??

Die Trägergesellschaft hat einen Plan entwickelt, der unsere digitale Struktur innerhalb der Betriebsgruppe neu aufstellt und damit zukunftssicher macht. Dies umfasst sowohl die Personalverwaltung, die Personallakquise, die Dokumentation der pädagogischen Prozesse als auch das Finanz- und Fachcontrolling. Daten aus diesen Bereichen werden zusammengeführt und uns künftig ermöglichen, wirtschaftliche und fachliche Daten zu korrelieren und Kennzahlen bilden. Damit können wir frühzeitig Prozesse steuern, um die Startklar Gruppe „auf Kurs“ zu halten.

Im 3. Quartal wurde der Betrieb „Startklar im Alter gGmbH“ gegründet, der seit 1.10. als Sozialraumträger in der Stadt Rosenheim sozialräumliche Hilfen im Alter auf den Weg bringt. Dieses Konzept ist in einer 3-jährigen Projektphase angelaufen und derzeit mit 1,5 Stellen besetzt. In der nächsten Ausgabe wird detaillierter über das Projekt berichtet.

Mit welchen Zielen und Schwerpunkten starten Sie als Geschäftsführung ins neue Jahr? Welche Chancen und Herausforderungen sehen Sie dabei?

Der Sozialstaat steht vor einem Umbau, was konkret bedeutet, dass sich auch die Jugendhilfe mittel- und langfristig auf Kürzungen einstellen muss. Die Startklar Gruppe wird versuchen, mit den Entscheidungsträgern in den Kommunen einen Dialog darüber zu führen, wie sie ihre gesetzlichen Verpflichtungen (Umsetzung der Sozialgesetze) mit ihrem Budget in Einklang bringen können. Natürlich werden wir unsere langjährigen Erfahrungen mit dem Fachkonzept Sozialraumorientierung zur Geltung bringen. Vieles spricht dafür, dass die aktuellen Finanzierungsmodelle – wie zum Beispiel die Fachleistungsstunde – auf den Prüfstand kommen.

Gab es 2025 ein berufliches oder persönliches Highlight, das Sie besonders motiviert oder berührt hat?

Das Projekt „Startklar im Alter“ in der Stadt Rosenheim konnte „aufs Gleis gesetzt werden“ und die Chancen für eine wissenschaftliche Begleitforschung stehen aktuell sehr gut. Das könnte ein Modellprojekt werden mit beachtlicher Wirkung auch auf andere Kommunen.

Welche kleine oder große Situation der letzten Monate war für Sie besonders bereichernd – etwas, das Ihnen beim Führen, im Team oder im Alltag Mut gemacht hat?

Die Nachfolgeregelung für die Geschäftsführung in Startklar Niederbayern ist fachlich und menschlich wirklich gut gelaufen. Respekt gegenüber allen Beteiligten! Das empfinde ich als eine enorme Bereicherung für unsere Betriebsgruppe.

Wenn 2025 ein Tier gewesen wäre – welches wäre es bei der Trägergesellschaft und warum?

Die Störche scheinen sich dafür entschieden zu haben, bei uns in Bayern zu überwintern, zumindest sehe ich etliche von ihnen in den letzten Tagen. Früher sind sie in den Süden gezogen. Mir scheint das ein Symbol dafür zu sein, dass die Zeiten sich ändern. Und wie das mit „Zeitenwenden“ so ist, kommen enorme Herausforderungen auch auf uns zu. Für den Storch wird das Überwintern bei uns nicht einfach. Mal sehen, was auf uns zukommt! Daran mitzuwirken, dass wir als Startklar Gruppe die bevorstehende Zeitenwende gut meistern, das empfinde ich als eine große Bereicherung für mein Leben.



Heinz Schätzel
Geschäftsführung Startklar
Soziale Arbeit



Norbert Kuhn
Geschäftsführung Startklar
Soziale Arbeit



Matthias Rothe erhält seinen Preis für die besten Ideen zur Namensgebung von Zebra.



Warum heißt die Zebra „Zebra“?

Manch eine*r mag sich das gefragt haben. Der Name macht absolut keinen Sinn, denn weder tauchen Zebras im Design der Startklar Gruppe auf, noch spielen Schwarz und Weiß eine sichtbare Rolle in der Geschichte von Startklar und Jonathan.

2011 stellten Startklar und Jonathan einen Entwicklungsausschuss auf die Beine, um innovative Ideen für die beiden Betriebe zu entwickeln. Heinz Schätzel schlug dort vor, aus der kleinen „Startklar Info“ eine richtige Betriebszeitung zu machen. Die Idee fanden alle gut, es fehlte nur ein Name.

Ein Namenswettbewerb war eher mäßig erfolgreich. Vorschläge waren „Elefant“, „PraWo“, „Esel“, „Prosa“ und „Anstoß“. Den Preis gewann der „Elefant“ – der einzige Vorschlag von einem Mitarbeitenden außerhalb der Runde. Allein das Tier fanden wir nicht so passend und kamen dann auf das Zebra. Zwei kontrastierende Farben in einem Tier spiegelten gefühlt das Verhältnis der damals zwei Betriebe: irgendwie zusammengehörig, aber immer auch ein wenig konkurrierend.

Die ersten Chefredakteurinnen, Martina Peitz und Christine Deininger, fassten die Namenswahl so im Vorwort der ersten ZEBRA zusammen:

„Kombiniere: Zweifarbig (...)und trotzdem eine große Gemeinschaft, ein Tier. So wären wir beim Herdentier. Alle gehören wir auf eine Art und Weise zusammen. (...) Was uns dabei verbindet ist unsere soziale Arbeit als gemeinsame Aufgabe, eine klare Rangordnung, gerne auch Betriebsstruktur genannt, sowie unser Kopf Herr Schätzel. Wir haben gute Absichten in unserer Arbeit, wie auch das Zebra beim Fressen alles Fleischliche verschont. Niemandem wollen wir etwas zu Leide tun, außer er fordert uns heraus, dann zeigen wir Hinterbein ;) - und haben eigene Prinzipien und jeder von uns seine eigene moralische Einstellung.“

In unserer Arbeit steht der Mensch im Mittelpunkt als Individuum. Und das Individuum Mensch ist schwer domestizierbar und trotzdem in seiner einzigartigen Entfaltung dringend zu unterstützen.“
(Zebra 01/2012, S. 2)

Seitdem lebt das ZEBRA bei uns – vielfältig, eigenwillig und verbindend.

Impressum

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich:

Startklar Soziale Arbeit gGmbH
Susanne Coenen
Ludwig-Zeller-Str. 12
83395 Freilassing
Tel. 08654 69034 25
E-Mail: zebra@startklar-soziale-arbeit.de
www.startklar-soziale-arbeit.de

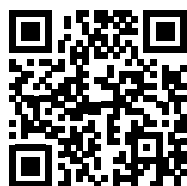
Redaktion: Julia Bader, Susanne Coenen, Kerstin Hogger, Carina Marko, Angela Purainer, Elisabeth Staber

Autor*innen: Cornelia Arafat, Germain Bennett, Barbara Bruckmeier, Susanne Coenen, Antonio Danese, Franziska Degner, David Eckert, Stefanie Eschig, Anna Freund, Silvio Gödickmeier, Alexander Harsch, Kerstin Hogger, Maria Jäger, Dagmar Kopriva, Norbert Kuhn, Katrin Kumberger, Stefan Kumberger, Ramona Lummer, Josef Lutz, Carina Marko, Mathias Mayer, Lea Mutzbauer, Karin Niedermeyer, Heinz Schätzel, Andreas Schlesinger, Christian Schweiger, Elisabeth Staber, Marion Stöckl, Janine Vater, Sarah Wimmer, Elisabeth Worbs

Druck: Wir machen Druck, Auflage: 500
Fotos: Startklar Archiv, Adobe Stock

STARTKLAR

●●● Soziale Arbeit



www.startklar-soziale-arbeit.de

STARTKLAR
●●● Soziale Arbeit

STARTKLAR
●●● Oberbayern

STARTKLAR
●●● Niederbayern

JONATHAN
●●● Soziale Arbeit

STARTKLAR
●●● Rosenheim-Ebersberg

STARTKLAR
●●● Soziale Teilhabe

STARTKLAR
●●● im Alter